



# Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke · Prof. Dr. Christoph Friedrich

SN 0939 - 334X · Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart

55. Jahrgang · September 2003

2/3

## Bildende Kunst in der pharmazeutischen Industrie der DDR\*

### Werke aus der „Schreckenskammer der Kunstgeschichte“?<sup>1</sup>

→ Von Ulrich Meyer und Gerhard Alcer, Berlin ←

„Menschen unserer Zivilisationsstufe sind zum Malen, zum Zeichnen, Singen und Musizieren, zum Versmachen und Dichten selbstverständlich vorbereitet. Daß diese Fähigkeiten [...] nicht zur Entwicklung kommen, ist ein Produkt der kapitalistischen industriellen Entwicklung. Aber das kommt sehr bald wieder! Und nur auf dieser Linie sind auf die Dauer die großen Probleme der Künste zu lösen!“<sup>2</sup>

Der von dem höchst einflussreichen SED-Kulturpolitiker Alfred Kurella (1895–1975)<sup>3</sup> anvisierten „Lösung auf dieser Linie“ sollten die beiden Bitterfelder Konferenzen dienen, die 1959 und 1964 im Kulturpalast des dort ansässigen

Elektrochemischen Kombines (ECK)<sup>4</sup> stattfanden. Da die erste Zusammenkunft ursprünglich als Autorenkonferenz des Mitteldeutschen Verlages (Halle/Saale) konzipiert worden war, standen zunächst Begegnung und Zusam-

menwirken von Schriftstellern und Werktätigen im Mittelpunkt des Interesses. Der Autor Werner Bräunig (1934–1976) prägte für dieses Bemühen um den schreibenden Arbeiter den einprägsamen Slogan „Kumpel greif zur Feder, die sozialistische Nationalkultur braucht Dich!“<sup>5</sup> Die bildenden Künste fanden bei der zweiten Konferenz, die am 24. und 25. April 1964 abgehalten wurde, größere Beachtung. Auch sie sollten der Lösung „Auf sozialistische Weise arbeiten, lernen und leben“ folgen.<sup>6</sup>

Vor dem Hintergrund des 1958 in Leuna verkündeten Chemieprogramms der DDR-Volkswirtschaft – das Motto lautete „Chemie gibt

★ Herrn Prof. Dr. Dr. habil. Hans-Joachim Seidlein mit den besten Wünschen zum 80. Geburtstag gewidmet

## → EDITORIAL ←

Vom 24. bis 27. September 2003 findet der 36. Kongress für Geschichte der Pharmazie in Sinaia, Rumänien, statt. Zu diesem Kongress lädt die 1991 gegründete „Societatea Romana de Istoria Farmaciei“ (Romanian Society for the History of Pharmacy) in die ca. 80 km nördlich von Bukarest gelegene Kurstadt Sinaia ein. Die Organisatorin des Kongresses, Frau Prof. Dr. Ana Carata, hat das wissenschaftliche Programm unter die Themen „Archeologie und Pharmazie“, „Museen und Museologie“ sowie „Quellen zur Pharmaziegeschichte“ gestellt – eine interessante Kombination, die vor allem neue Ergebnisse

aus den östlich und südöstlich gelegenen Ländern Europas und der Türkei verspricht. Eine Exkursion führt nach Brasov (Kronstadt); hier wird auch die „Séance solennelle“ der „Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie“ stattfinden. Mit diesem Kongress betritt die Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie unter ihrem Präsidenten, dem Schweizer Prof. Dr. François Ledermann, Neuland, denn dies ist die erste Tagung in einem Land, das sich nach einer langen Diktatur nun im Aufbruch zu einem demokratischen Europa befindet. Es ist für die IGGP, aber auch für ihren Präsidenten kenn-

zeichnend, dass sie das Angebot, in Rumänien zu tagen, ohne Zögern annahmen, auch wenn manche warnende Stimmen laut wurden. Die Redaktion der „Geschichte der Pharmazie“ freut sich auf den Kongress in Sinaia, und wenn Sie sich noch schnell informieren wollen, schauen Sie im Internet unter [www.srif.ro](http://www.srif.ro) nach – vielleicht kommen Sie noch „last minute“ in ein geheimnisumwittertes, aber für seine Gastfreundschaft berühmtes Land.

W.-D. Müller-Jahncke  
Ch. Friedrich



Brot, Wohlstand und Schönheit“<sup>7</sup> – weisen viele Kunstwerke Bezüge zur Chemie bzw. chemischen Technologie auf.<sup>8</sup> Als „pathetisches Leitfossil“<sup>9</sup> und „Modellikone“<sup>10</sup> gelten in der Kunstgeschichte die Ölgemälde „Chemiearbeiter am Schaltpult“ (1968) und „Leuna“ (1969), die beide von Willi Sitte (geb. 1921) – langjähriger Präsident des Verbandes Bildender Künstler der DDR (VBK) und Mitglied des ZK der SED – stammen.<sup>11</sup> Im Rahmen dieses Beitrages werden hingegen künstlerische Aktivitäten in der pharmazeutischen Industrie und in einem Forschungsinstitut vorgestellt. Es handelt sich um eine erste exemplarische und keineswegs erschöpfende Darstellung.

#### Bitterfeld in Berlin-Grünau

Bereits wenige Wochen nach dem Ende der zweiten Tagung wurde die junge Kunsterzieherin Gunthilde Subert (geb. 1938) für den Arzneimittelhersteller VEB Chemisches Werk Berlin-Grünau<sup>12</sup> tätig. In dem am 10. Juli mit dem kunstinteressierten Direktor Horst Böttger (geb. 1925)<sup>13</sup> abgeschlossenen, aber rückwirkend zum 1. Juni gültigen Vertrag wird ausdrücklich auf die „Empfehlungen der Bitterfelder Konferenz“ Bezug genommen. Es gelte, „den Künstlern ein praxisverbundenes Schaffen zu ermöglichen und die Werkstätigen [...] mit der künstlerisch-bildnerischen Tätigkeit vertraut zu machen.“ Verabredet wurde die Anfertigung von Grafiken, d. h. „Zeichnungen aller Art“ und Linolschnitten. „Um die gestellten Aufgaben praxisverbunden durchführen zu können“, wurde Frau Subert in die Brigade Chloroquin aufgenommen. Zur Durchführung ihrer Arbeiten kam sie wöchentlich einmal in das Werk und war berechtigt wie verpflichtet, an den Beratungen und Veranstaltungen

der Brigade teilzunehmen. Frau Subert erklärte sich zudem bereit, „in Abstimmung mit dem Betrieb in regelmäßigen Abständen von etwa 1 Jahr ihre Arbeiten [...] auszustellen.“ Außerdem hatte sie „ihre Tätigkeit [...] den Kollegen zu erläutern und mit ihnen über ihre Arbeiten zu diskutieren.“ „Zur Anschaffung von Materialien und zur Abdeckung der sonstigen Unkosten“ zahlte das Unternehmen DM 100 monatlich. „Dieser Betrag“ wurde „beim Verkauf der Grafiken an den VEB“ – der für sämtliche Arbeiten ein Vorkaufsrecht besaß – „in voller Höhe in Anrechnung gebracht.“<sup>14</sup>

#### Die Künstlerin

Gunthilde Subert hatte – nicht zuletzt durch ihren ebenfalls künstlerisch und pädagogisch tätigen Vater Franz Schicketanz ange-regt – von 1956 bis 1961 an der Berliner Humboldt-Universität Kunsterziehung studiert und mit dem Staatsexamen abgeschlossen.<sup>15</sup> Nachdem sie an einer erweiterten Oberschule (EOS) tätig geworden war, erwachte ihr besonderes Interesse an der Erwachsenenbildung, für das die Schule naturgemäß keine geeignete Plattform bot. Da Frau Suberts Ehemann als Diplom-Chemiker in der Vereinigung Volkseigener Betriebe (VVB) Pharmazeutische Industrie<sup>16</sup> tätig war, lag für sie die Bewerbung bei einem der VVB angehörenden Berliner Unternehmen nahe. Von Anfang an hatte sie dabei den Wunsch, neben der Erstellung eigener Werke die in Grünau Arbeitenden mit Hilfe eines Zirkels zu eigener künstlerischer Tätigkeit anzuleiten. Da sich dies mangels Unterstützung des Werkes nicht realisieren ließ, kündigte Frau Subert ihren Vertrag Ende 1969.<sup>17</sup> Im Rahmen der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF) ließ sich dann von 1970 bis 1989 die von ihr ge-

wünschte Betreuung eines Laien-Zirkels verwirklichen, der, wie die Künstlerin selbst, mehrfach ausgezeichnet wurde.<sup>18</sup>

#### Szenen aus dem Werk

Die von Frau Subert gestalteten und noch erhaltenen bzw. zugänglichen Linolschnitte gliedern sich thematisch in drei Gruppen: Außenansichten des Werkes, Männer im Chloroquinbetrieb und Frauen in der Pharmazie. Die Vorzeichnungen erfolgten für die



Abb. 1: Außenansicht VEB Chemische Fabrik Grünau (Rohrfeder).

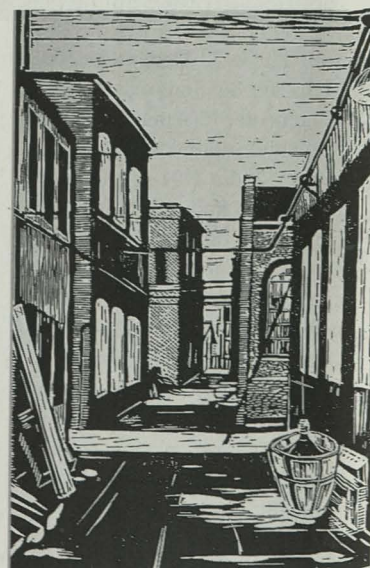


Abb. 2: Außenansicht VEB Chemische Fabrik Grünau (Linolschnitt).



Vorzeichnungen mit in Bewegung befindlichen Personen „belebt“ wurde (Abb. 1 und 2).

Die Linolschnitte „Männer im Chloroquinbetrieb“ zeigen in zwei Fällen Arbeiter bei der mehr oder weniger mühelosen Bedienung von Maschinen. Zwei Schnitte verdeutlichen hingegen, dass die Automatisierung in Grünau nicht allzu große Fortschritte gemacht hatte. Rollkarren waren noch mit kräftigem Anstemmen in Bewegung zu versetzen und schwere Horden von Hand aufzustapeln. Diese Arbeiten ließen sich keineswegs im Sinne Willi Sittes „vom Schaltpult aus“ dirigieren (Abb. 3).

Sechs Schnitte „Frauen in der Pharmazie“ illustrieren körperlich leichtere, indes aber personalintensive und teilweise monotone Tätigkeiten.

Von bemerkenswerter Modernität waren in Grünau die leistungsfähigen Rundläufer-Tablettenpressen, die seit Mitte der fünfziger Jahre angeschafft wurden (Abb. 4).

### Das Echo der Werkstätten

Der VEB Chemische Fabrik Grünau kaufte die Arbeiten von Frau Subert an und verwendete sie zum Schmuck von Kantine und Brigaderäumen. Einige Schnitte wurden auch in der Werkszeitung „Wirkstoff“<sup>19</sup> abgebildet und im Rahmen von Ausstellungen präsentiert. In der Eröffnungsansprache zur Ausstellung „Zyklus Chloroquin“, der anlässlich des in der DDR stets aufwändig begangenen Weltfrauentages (8. März) zu sehen war, zog die Künstlerin 1967 eine erste Bilanz:

„Trotz der kurzen Zeit, die ich im Werk bin, [...] möchte ich das gefällige Entgegenkommen von allen Kollegen in der Abteilung [...] betonen. Ihr Interesse an meinen Arbeiten gibt mir zugleich eine innere Freude an meinem Schaffen. Anfänglich gestalteten sich die



Abb. 3: Männer im Chloroquinbetrieb.

Diskussionen zwar etwas zurückhaltend, inzwischen hat man sich aber an meine Tätigkeit im Werk gewöhnt und die anfängliche Scheu beiderseits überwunden.

Ein<sup>20</sup> Weg, um den Menschen eine richtige gesunde Empfindung gepaart mit einem gewissen Maß an Wissen zu vermitteln, zeigt die Bitterfelder Konferenz der Kunst- und Kulturschaffenden. Ihre Empfehlungen sind Bestandteil meiner Tätigkeit im Betrieb.“<sup>21</sup>

Folgt man einem Beitrag in der Werkszeitung „Wirkstoff“, den eine Mitarbeiterin zur Ankündigung der Ausstellung geschrieben hatte, bestand bei den Werkstätten eine ähnliche Einschätzung: „Wir, die Kollegen der Produktion, haben die Künstlerin nach bestem Wissen beraten und ihr geholfen, uns so darzustellen, wie wir tatsächlich arbeiten und leben [...]. So hat sich bei uns viel Verständnis für die Kunst herausgebildet, und wir sind uns in echter kameradschaftlicher Zusammenarbeit als Arbeiter und Künstler nähergekommen.“<sup>22</sup>

### Bitterfeld in Dresden-Radebeul?

Während die Aufnahme der Tätigkeit von Gunthilde Subert zumindest zeitlich in Bezug zur zweiten

Bitterfelder Konferenz steht, setzte das „volkskünstlerische Schaffen“ im Arzneimittelwerk Dresden (AWD)<sup>23</sup> bzw. seinen Vorläuferbetrieben<sup>24</sup> bereits Jahre vor der ersten Konferenz ein. Der Mal- und Zeichenzirkel wurde von Johannes Thaut (1921–1987) 1953 begründet, wobei Künstler wie Hildegard Stiljanow und Siegfried Klotz aus dem Umfeld der Dresdner Kunstakademie seine Bemühungen unterstützten.

Thaut hatte von 1935 bis 1939 eine Lehre als Dekorationsmaler absolviert und nebenher Abendkurse an der Kunstgewerbeakademie Dresden besucht. Von 1955 bis 1958 war er hauptberuflich als Gebrauchsgrafiker bei der Deutschen Werbe- und Anzeigen-Gesellschaft (DEWAG)<sup>25</sup> in Dresden tätig. Seit 1958 dauerhaft freischaffend wirkend, übernahm er auch in späteren Jahren gebrauchsgraphische Aufträge wie die Ausgestaltung von Messeständen und Ausstellungen.<sup>26</sup> 1985 ging die Leitung des Zirkels an Diplom-Ingenieur Dieter Fuchs (geb. 1930)<sup>27</sup> über, der dem Kreis seit 1958 angehört hatte und ihn dann bis zur „Kündigung der Trägerschaftsvereinbarung“ im August 1990 leitete.<sup>28</sup> Fuchs erhielt



Abb. 4: Frauen in der Pharmazie.



wesentliche Impulse für seine künstlerische Tätigkeit durch Studientage bei dem auf Usedom ansässigen Otto Niemeyer-Holstein (1896–1984), der „durch seine Weltläufigkeit und Sinnenfreude“ als „wichtiger Antipode des DDR-Provinzialismus“ gilt und viele junge Künstler beeinflusste.<sup>29</sup> Bis zur „Wende“ zeigte sich das AWD hinsichtlich der Förderung des Zirkels außerordentlich großzügig. Das Werk übernahm die Kosten für Atelier, Leiterhonorar, Modellgeld bei Aktstudien, sämtliches Material, Literatur, Ausstellungsräume, die Freistellung für die Schulung des Leiters (jährlich eine Woche!) sowie Preise im Volkskunstwettbewerb.<sup>30</sup> Mitglieder des Zirkels konnten auch an einem vierzehntägigen „Sommerkurs für Amateur-Maler“ in Leitmeritz (CSSR) teilnehmen, „die Unterkunft in den Campinghäusern am See“ war „für die Kursisten unentgeltlich.“<sup>31</sup>

Der Leiter des Malzirkels hatte den „gesellschaftlichen Erfordernissen entsprechend“ zu arbeiten, jährlich einen „Arbeits- und Finanzplan“ aufzustellen und „monatlich einen kurzen Bericht über die geleistete Arbeit und Anwesenheit“ der durchschnittlich 12 Teilnehmer abzulegen.<sup>32</sup> Im Interesse einer „guten Breitenentwicklung“ sollte der Zirkel auch betriebsfremden „Werk tätigen [...] aus dem Wohngebiet die Möglichkeit einer sinnvollen Freizeitgestaltung“ bieten.

Wie großzügig die „gesellschaftlichen Erfordernisse“ interpretiert wurden, belegt die „Rechen schaftslegung für die Verteidigung des Ehrentitels ‚Hervorragendes Volkskunstkollektiv‘“, die Fuchs im September 1985 anfertigte. Die Aufgabenstellung stehe „stets in Bezug zu gesellschaftlichen Vorgängen. Aktuelles politisches Geschehen, der Kampf um die Erhaltung des Friedens und die sichtbare Gestaltung des sozialistischen

Umfeldes“ würden „ihren Platz erhalten und – wenn auch nicht immer vordergründig“ – Bestandteil der Bildaussage sein. Im Vorfeld des XI. Parteitages der SED erwachsen „auch gerade für die Volkskuns tschaffenden interessante Aufgaben.“<sup>33</sup> Das konkrete Arbeitsprogramm des Zirkels beinhaltete dann 26 Veranstaltungen mit den Themen freie Komposition, Perspektive, Studien am Kopf, Stilleben und Elblandschaf t – ein Bezug zum SED-Parteitag war selbst „hintergründig“ nicht gegeben.

Neben dem Malzirkel existierten im damals etwa 2800 Mitarbeiter zählenden AWD ein Betriebsorchester, das gelegentlich sogar in der Kantine zum Mittagessen aufspielte, ein Chor, eine Tanzgruppe sowie Gruppen für künstlerische Handarbeiten, Nähen, Philatelie, Fotografie, Schmalfilm und Stricken, wobei der zuletzt genannte Zirkel mit Willi Fischer bemerkenswerter Weise unter männlicher Leitung stand. Anlässlich des 20. Jahrestages der DDR präsentierten sich sämtliche Gruppen und Zirkel unter dem Motto „Ein Blumenstrauß für unsere Republik“. Die Einladung zum „Treffen aller Volkskunstzirkel des AWD“ wurde mit einem Linolschnitt des Malzirkel-Mitglieds Monika Wiesner geschmückt (Abb. 5).<sup>34</sup> Für weitere Veranstaltungen auch im Rahmen des so genannten „Ökulei“ (Ökonomisch-Kultureller Leistungsvergleich) der AWD-Abteilungen sind gebrauchsgraphische Entwürfe anderer Zirkel-Teilnehmer dokumentiert.

Der Mal- und Zeichenzirkel des AWDs konnte in den 37 Jahren seines Bestehens zahlreiche Ehrungen und Preise gewinnen. 1970 erhielt er auf der „Kreismesse der Meister von Morgen“ wegen „hervorragender Leistungen bei der allseitigen Stärkung unserer Deutschen Demokratischen Republik“ für „Pastellaus[!]zeichnungen“

eine „Urkunde zuerkannt“.<sup>35</sup> 1973 bescheinigte das „Bezirkskabinett für Kulturarbeit Dresden“ dem Zirkel, dass er sich an der Ausstellung „Freizeit, Kunst und Lebensfreude“ mit Erfolg beteiligt habe.<sup>36</sup> Den Höhepunkt der Anerkennung stellte der Titel „Hervorragendes Volkskunstkollektiv“ dar, der dem Zirkel 1982 und 1988 vom Rat des Kreises Dresden verliehen wurde.<sup>37</sup> Im Klubhaus Gartenstraße fanden neben dem wöchentlichen Treffen des Mal- und Zeichenzirkels auch so genannte „Kunstgespräche“ statt, zu der bildende Künstler z. B. der Dresdner Kunstakademie eingeladen wurden.<sup>38</sup> Als Auftragswerk des AWDs ist insbesondere das 5 mal 2,4 Meter messende Wandbild „Laborgeräte und Heilpflanzen“ erwähnenswert, das in den siebziger Jahren von dem Radebeuler Künstler Günter Schmitz (gest. 2002) entworfen und von Johannes Thaut realisiert wurde. Das Bild, eine Ätzung auf Aluminiumplatten, illustriert die Gewinnung biogener Arzneistoffe z. B. aus Digitalis purpurea und Papaver somniferum. Die Metallarbeit hing in der Kantine der großen, 1979 in Betrieb gegangenen Mehrzwecksyntheseanlage des AWDs.<sup>39</sup> Wandbilder er-



Abb. 5: Einladung anlässlich des 20. Jahrestages der DDR.



freuten sich in der DDR seit der im September 1949 in Dresden eröffneten Zweiten Deutschen Kunstausstellung<sup>40</sup> trotz mancher Auseinandersetzung<sup>41</sup> anhaltender Beliebtheit und staatlicher Förderung.<sup>42</sup> Im Unterschied zu den meisten anderen in der DDR entstandenen Werken – stellvertretend sei Erwin Hahs dicht bevölkerte Ausmalung des Speisesaals der Buna-Werke (1949) genannt – ist das Radebeuler Wandbild menschenleer und zeigt ausschließlich Arzneipflanzen und Gerätschaften. Insofern erinnert es eher an das bekannte Fresko „Naturstoffe und Pharmazeutische Industrie“, das Niklaus Stoecklin (1896–1982), ein bedeutender Vertreter der Neuen Sachlichkeit, 1936 für die Basler Hoffmann-La Roche AG schuf. Stoecklins Fresko war und ist allerdings nicht in der Kantine, sondern auf der Direktionsetage zu sehen, so dass es im Unterschied zur Dresdner Metallarbeit den Blicken des gemeinen Mitarbeiters entzogen bleibt.

Sehr konventionell dem Sozialistischen Realismus verpflichtet präsentiert sich das 1968 auf der VI. DDR-Kunstausstellung in Dresden gezeigte Bild „Erfinderkollektiv“, das dem Radebeuler Künstler Heinz Drache vom AWD abgekauft wurde. Es zeigt drei Mitarbeiter des Arzneimittelwerkes in einem Labor vor einer Tafel mit der Strukturformel von Digitoxigenin. Herzwirksame Glykoside aus *Digitalis lanata* und *purpurea* waren seit den fünfziger Jahren in Radebeul intensiv bearbeitet worden (Abb. 6).<sup>43</sup>

Schließlich ist als Ankauf das Bild „Neubau Depovernil“ zu nennen, das der spätere Leiter des Malzirkels Dieter Fuchs bereits 1963 fertig stellte. In dem Gebäude wurde das Sulfonamid Sulfamethoxypyridazin synthetisiert.<sup>44</sup>

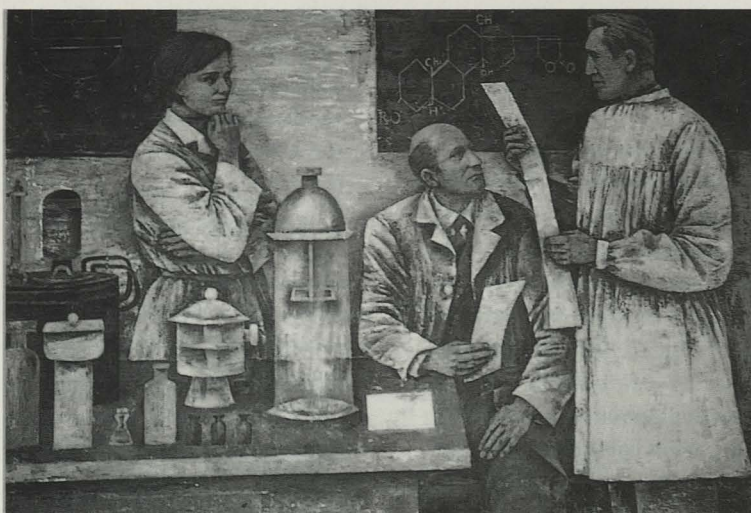


Abb. 6: Erfinderkollektiv.

### Kunst auf dem Beutenberg

Die Kunstsammlung des dem VEB Jenapharm zuarbeitenden Zentralinstitut für Mikrobiologie und experimentelle Therapie (ZIMET) der Akademie der Wissenschaften (AdW) der DDR verdient schon aufgrund ihres Umfangs Beachtung. Die vom ersten ZIMET-Direktor Hans Knöll (1913–1978)<sup>45</sup> um 1950 initiierte Sammlung entwickelte sich mit 401 Posten zum weitaus größten Kunstbestand im Besitz eines AdW-Institutes. Erst in weitem Abstand folgte mit 155 Werken das Zentralinstitut für Kernforschung in Rossendorf bei Dresden.

Wenn auch in Jena die beliebten Landschaftsbilder und Still-Leben quantitativ dominierten, so setzten die in den siebziger und achtziger Jahren erworbenen zwölf Grafik-Mappen innovative Akzente. Zyklen wie „Mikroskopische Formen“ (Sabine Lessing, 1982) zeigten zum einen engen Bezug zur Forschungstätigkeit des ZIMET und betraten zum anderen als wissenschaftliche Grafik künstlerisches Neuland.

Dank einer guten, sich auf mehrere Quellen stützenden Finanzierung konnte das Jenaer Institut neben Arbeiten aus dem Thüringer Raum<sup>46</sup> auch vergleichsweise kostspielige Werke teils sehr be-

kannter DDR-Künstler erwerben. Mit 15.000 Mark stellte Otto Niemeyer-Holsteins „Vereister Teich“ (1978) den teuersten Ankauf dar. Ein Ölgemälde sowie neun Aquarelle von Walter Womacka (geb. 1925) wurden kurioserweise aus Mitteln des „Rationalisierungsfonds“ finanziert. Von Wolfgang Matheuer (geb. 1927) stammen die Holzschnitte „Lohengrin“ (1967) und „Strandkörbe“ (1974). Neben dem Ankauf von Kunstwerken entfalteten sich am ZIMET zahlreiche weitere kulturelle Aktivitäten. Allein für die Jahre von 1972 bis 1982 sind 118 Kolloquien, 146 Foyer-Ausstellungen und 6 Exkursionen zu auswärtigen Ausstellungen vermerkt. Unter den zehn Arbeitsgemeinschaften des etwa 1000 Beschäftigte zählenden Instituts fanden sich auch Zirkel für Amateurfilm, Textiles Gestalten, Nähen, Malen, Philatelie, Mineralogie und ein Chor. Ähnlich ehrgeizig wie die Radebeuler Teilnehmer des Mal- und Zeichenzirkels kämpften auf dem Beutenberg die Textil-Gestalter und die Sänger um den Titel „Hervorragendes Volkskunstkollektiv“.<sup>47</sup>

### Diskussion

Der Bitterfelder Weg wird bislang höchst kontrovers diskutiert. Der



Kunstkritiker Eduard Beaucamp (geb. 1937) urteilte in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ so:

„Der Name Bitterfeld gehört zu den Begriffen aus der Schreckenskammer der Kunstgeschichte. Er erzeugt noch heute Abscheu oder Schadenfreude. Der Name führt zurück in die fünfziger Jahre, in die Eiszeit der DDR und der Ostkunst [...]. Alle schöpferischen Impulse und Initiativen drohten damals in der parteilichen Verordnungsästhetik zu ersticken [...]. Proklamiert wurden der Gleichklang von materieller und künstlerischer Arbeit, das Zusammengehen von Gewerkschaftsbund und Künstlerverband [...]. Geträumt wurde von einer Unio mystica der Künstler und Werktätigen. Die Maler und Bildhauer sollten, wie die Dichter, die Werktätigen beglücken, ihre Arbeitsstätten verschönern. Die Kunst sollte die Industrialisierung mit den Menschen versöhnen und damit [...] individuelles Wollen und gesellschaftlichen Auftrag zur Deckung bringen [...]. In den späten Jahren der DDR haben sich die engen und rigiden Bitterfelder Auftragsverhältnisse auf komplizierte Weise differenziert.“<sup>48</sup>

Wurde der Bitterfelder Weg in Grünau, Radebeul und Jena tatsächlich mit der Stringenz verfolgt, die Beaucamp und andere Autoren postulieren? Zunächst fällt auf, dass der Mal- und Zeichenzirkel des 1951 aus den Vorläuferbetrieben Madaus, Gehe und Wecusta hervorgegangen AWDs bereits 1953 und damit sechs Jahre vor der ersten Bitterfelder Konferenz eingerichtet wurde. Der Zirkel „Bildnerisches Volksschaffen“ des branchenverwandten VEB Farbenfabrik Wolfen war sogar schon 1952, d. h. zeitgleich mit der Umwandlung der Sowjetischen Aktiengesellschaft (SAG) in einen Volkseigenen Betrieb, begründet

worden. „In den Monaten August bis Oktober“ bauten in Wolfen „die Zirkelmitglieder“ – 24 an der Zahl – „in über tausend freiwillig geleisteten Arbeitsstunden einen alten Betriebsteil in ein Atelier um.“<sup>49</sup> Zur „Beglückung der Werktätigen“ im Sinne Beaucamps hat es also zumindest in Radebeul und Wolfen nicht einer zentral organisierten Konferenz bedurft. Nachdem die beiden Betriebe die Schäden durch Krieg sowie massive sowjetische Demontage<sup>50</sup> halbwegs überwunden und sich auch organisatorisch konsolidiert hatten, kam es offenbar spontan und unabhängig voneinander zur Gründung künstlerischer Zirkel.

Der Beginn der ZIMET-Kunstsammlung ist noch früher zu datieren und das „entscheidende Verdienst des Initiators“ Hans Knöll, der „sein stilvolles Leben und Wohnen [...] auf sein dienstliches Umfeld“ übertrug.<sup>51</sup> Des Weiteren ist zu konstatieren, dass die Aktivitäten des Radebeuler Zirkels sich keineswegs auf die Arbeitswelt konzentrierten, sondern überwiegend betriebsfremde Motive gewählt wurden. Die Stafefei kam meist außerhalb des Werksgeländes zum Einsatz. Lediglich das 1974 gestaltete, vier mal fünf Meter große Wandbild „Dank dem Energiearbeiter zum 25. Jahrestag der DDR“<sup>52</sup> entspricht den üblichen Vorstellungen über plakative Kunst des Bitterfelder Weges, war aber keineswegs typisch für den Mal- und Zeichenzirkel.

In Berlin-Grünau hingegen stand zwar der Betrieb im Mittelpunkt der Aktivitäten von Gunthilde Subert, doch fehlt ihren Werken jede Idealisierung der Arbeitswelt. Die Schnitte zeigen ein ungeschminktes Bild der zwar nicht ungepflegten oder verfallenen, jedoch eindeutig jahrzehntealten Betriebsgebäude der Chemischen Fabrik. Durch die Umsetzung der Vorzeichnungen in Linolschnitte

entsteht unvermeidlich eine abstrahierende Verfremdung, die den Betrachter mitunter eher an Arbeitslager denn an Arbeitsstätten denken lässt. Die Werktätigen agieren hier nicht als souveräne „Helden der Arbeit“, sondern als Menschen, die körperlich schwere oder zumindest monotone Aufgaben verrichten. Allenfalls von einer „in sich gebrochenen Heroisierung“ könnte die Rede sein, wie sie Heinz Dieter Kittsteiner vornehmlich für die siebziger Jahre konstatierte. Solche Helden sollten illustrieren, wie schwer es gewesen war, die Betriebe der DDR aufzubauen und die Produktion sicherzustellen.<sup>53</sup>

Die Eröffnung der Ausstellung am 8. März, dem Weltfrauentag, widerspiegelt die besondere Anerkennung der berufstätigen Frau in der ostdeutschen Gesellschaft,<sup>54</sup> die sich beispielsweise auch im Spiel- und Dokumentarfilm der DDR nachweisen lässt.<sup>55</sup>

Die Begründung eines selbst aktiven künstlerischen Zirkels kam in Berlin-Grünau nicht zustande, da die Unterstützung der Werkleitung fehlte. Somit passt lediglich der Termin der Arbeitsaufnahme von Gunthilde Subert zu der Annahme, das Ergebnis der zweiten Bitterfelder Konferenz sei in Grünau prompt „durchgestellt“ worden. Die Sammlung des ZIMET wurde 1995 von den Städtischen Museen Jena kunsthistorisch aufgearbeitet. Knöll und seinen Nachfolgern gelang es nach Einschätzung von Peer Kösling, „der Sammlung weitgehend solche Bilder“ zu ersparen, „auf denen das Leben im ‚realen Sozialismus‘ und etliche damit verbundene Mythen in sehr vordergründiger Weise dargestellt“ wurden. „Solche für die DDR-Maleure zentralen Motive wie Arbeiterporträt, Kollektivbeziehungen (Brigadebilder, Pausenbilder) sowie Darstellungen zum Geschichts- und Epochenverständnis fehlen fast gänzlich.“<sup>56</sup>



Die von Beaucamp postulierten „engen und rigiden Bitterfelder Auftragsverhältnisse“ haben sich also nicht erst „in den späten Jahren der DDR“ differenziert. Je nach Persönlichkeit wagten es einige Akteure schon früher, durchaus eigene Pfade auf dem Weg nach Bitterfeld zu beschreiten. Wie auch neuere arzneimittel-<sup>57</sup> und professionsgeschichtliche<sup>58</sup> Studien zeigen, vermag eine unvoreingenommene und quellenfundierte Untersuchung des Arzneimittelwesens der DDR immer wieder Überraschendes zu Tage zu fördern.

## Literatur und Anmerkungen

- <sup>1</sup> E. Beaucamp: Sprengung des Elfenbeinturms – Von Bitterfeld zum Reichstagslabor: Auftragskunst eröffnet gesellschaftliche Spannungsfelder und entwirft neue Künstlerrollen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 28. Oktober 2000, Beilage „Bilder und Zeiten“.
- <sup>2</sup> Zitiert nach B. Duhm: Walter Dötsch und die Brigade Mamai – der Bitterfelder Weg in Bitterfeld. In: Kunstdokumentation SBZ/DDR – Aufsätze, Berichte, Materialien. Hrsg. von G. Feist, E. Gillen u. B. Vierneisel. Köln 1996, S. 564–574.
- <sup>3</sup> Zur Person Kurellas vgl. H. Gaßner: Alfred Kurella – Wandervogel auf bitterem Feldweg – Eine Porträtskizze. In: Kunstdokumentation SBZ/DDR (wie Anm. 2), S. 654–673.
- <sup>4</sup> Vgl. zum ECK Bitterfeld G. Schwachula: Die Entwicklung der chemischen Industrie im Raum Bitterfeld-Wolfen. In: Zeitzeugenberichte IV – Chemische Industrie. Hrsg. von K. Krug u. H.-W. Marquart. Frankfurt/Main 2001, S. 11–27.
- <sup>5</sup> Vgl. B. Duhm (wie Anm. 2).
- <sup>6</sup> Vgl. Zweite Bitterfelder Konferenz 1964. Protokoll der von der Ideologischen Kommission beim Politbüro des ZK der SED und dem Ministerium für Kultur im Kulturpalast des Elektrotechnischen Kombines Bitterfeld abgehaltenen Konferenz. Berlin (DDR) 1964.
- <sup>7</sup> Vgl. R. Stokes: Chemie und chemische Industrie im Sozialismus. In: Naturwissenschaft und Technik in der DDR. Hrsg. von D. Hoffmann u. K. Macrakis. Berlin 1997, S. 283–296.
- <sup>8</sup> Als weniger bekanntes Beispiel sei das Ölbild „Junge Intelligenz in der Chemie“ von Bernhard Franke (1968/1969) genannt. Vgl. M. Flacke: Einleitung. In: Auf der Suche nach dem verlorenen Staat – Die Kunst der Parteien und Massenorganisationen der DDR. Hrsg. von M. Flacke. Berlin 1994, S. 12–27.
- <sup>9</sup> H. D. Kittsteiner: Die „Heroisierung“ im geschichtstheoretischen Kontext. In: Auf der Suche nach dem verlorenen Staat (wie Anm. 8), S. 146–159.
- <sup>10</sup> K. Thomas: Zweimal deutsche Kunst nach 1945. Köln 1985, S. 83 und 86.
- <sup>11</sup> Vgl. A. Hüneke: Am Schaltpult – Versuch über Willi Sitte. In: Kunstdokumentation SBZ/DDR (wie Anm. 2), S. 558–563.
- <sup>12</sup> Zur Geschichte des Betriebes vgl. G. Alcer: Lebenserinnerungen eines Apothekers: Als Industriephotiker im VEB Chemisches Werk Berlin-Grünau. Berlin 2002.
- <sup>13</sup> Böttger avancierte 1970 zum Direktor des neu gegründeten „kleinen“ Kombines VEB Arzneimittel Werk Dresden (AWD), dem er bis zur 1979 erfolgten Einrichtung des „großen“ VEB Pharmazeutischen Kombines GERMED vorstand. Vgl. A. Schuhmann: Geschichte des Arzneimittelwerkes Dresden (Kapitel 1 bis 5). Hrsg. von der AWD.pharma GmbH & Co. KG. Dresden 2002. Wir danken Herrn Dr. Andreas Schuhmann (Freital) sehr herzlich für seine freundliche Unterstützung bei den Recherchen zu diesem Beitrag.
- <sup>14</sup> Vertrag vom 10. Juli 1964 (Kopie im Besitz der Verfasser).
- <sup>15</sup> Die Ausbildung der „freien“ Künstler fand hingegen an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee statt. Vgl. H. Ebert: Von der „Kunstschule des Nordens“ zur sozialistischen Hochschule. Das erste Jahrzehnt der Kunsthochschule Berlin-Weißensee. In: Kunstdokumentation SBZ/DDR (wie Anm. 2), S. 160–185.
- <sup>16</sup> Die 1958 begründete VVB Pharmazeutische Industrie gehörte zum Ministerium für Chemische Industrie und war für die gesamte Arzneimittelproduktion in den volkseigenen Betrieben verantwortlich. Private und halbstaatliche Betriebe sollten durch die VVB fachlich angeleitet und in die Produktionsplanung einbezogen werden. Vgl. G. Alcer: Zum Konzentrations- und Spezialisierungsprozess in der pharmazeutischen Industrie der DDR. In: Zeitzeugenberichte – Chemische Industrie. Hrsg. von K. Krug u. H.-W. Marquart. Frankfurt/Main 1998, S. 87–104.
- <sup>17</sup> Schreiben vom 17. Dezember 1969 (Kopie im Besitz der Verfasser).
- <sup>18</sup> Wir danken Frau Subert sehr herzlich für das ausführliche Gespräch am 6. Januar 2003 und die von ihr für diese Veröffentlichung zur Verfügung gestellten künstlerischen Arbeiten und Dokumente.
- <sup>19</sup> 1967 erfolgte der Anschluss des VEB Chemische Fabrik Grünau an den VEB Berlin-Chemie. Die Betriebszeitung „Wirkstoff“ wurde von der SED-Betriebsparteiorganisation des VEB Berlin-Chemie herausgegeben. Vgl. G. Alcer (wie Anm. 16).
- <sup>20</sup> Unterstreichungen im Original.
- <sup>21</sup> Manuskript der Eröffnungsrede am 8. März 1967 (Kopie im Besitz der Verfasser).
- <sup>22</sup> W. Pagode: Ausstellung zum 8. März 1967 – Zyklus Chloroquin (Kopie im Besitz der Verfasser).
- <sup>23</sup> Zur Geschichte des AWDs vgl. A. Schuhmann (wie Anm. 13).
- <sup>24</sup> Anscheinend besaßen die erst 1961 im AWD aufgegangenen Chemischen Werke Radebeul (bis 1957 als Chemische Fabrik von Heyden firmierend) einen eigenen Malzirkel. Vgl. Zeitungsausschnitt „Mit Leben erfüllt – 17 Berufskünstler stellen aus – Beste Laienarbeit zeigte der Malzirkel des VEB Chemische Werke“ (1960), Archiv Dieter Fuchs (Radebeul) (Kopie im Besitz der Verfasser).
- <sup>25</sup> Zur Geschichte der DEWAG vgl. S. Timpach-Schneider: Messenännchen und Minol-Pirol – Werbung in der DDR. Berlin 1999.
- <sup>26</sup> Vgl. Kurzbiographie in einem Prospekt der Kleinen Galerie Radebeul (o. J.) (Kopie im Besitz der Verfasser).
- <sup>27</sup> Dieter Fuchs absolvierte nach dem 1949 abgelegten Abitur zunächst eine Lehre als Maschinenschlosser. Anschließend studierte er von 1950 bis 1955 an der Technischen Hochschule Dresden. Als Diplom-Ingenieur für Maschinenbau war er von 1955 bis 1993 leitend und lehrend auf dem Gebiet der Automatisierung im AWD tätig. Wir danken Herrn Fuchs sehr herzlich für das ausführliche Gespräch am 25. Februar 2003 und die vom ihm für diese Veröffentlichung zur Verfügung gestellten künstlerischen Werke und Dokumente.
- <sup>28</sup> Vgl. Schreiben der Arzneimittelwerk Dresden GmbH vom 9. August 1990 (Kopie im Besitz der Verfasser).
- <sup>29</sup> D. Lücke: Omnibuspferd auf der Weide – Zur Situation der bildenden Kunst Mecklenburg-Vorpommerns nach 1945. In: Kunstdokumentation SBZ/DDR (wie Anm. 2), S. 575–581.
- <sup>30</sup> Vgl. Vertrag vom 6. Mai 1986 (Kopie im Besitz der Verfasser) sowie Aufstellung von Dieter Fuchs zu „Leistungen des AWD für den Malzirkel“ (25. Februar 2003).
- <sup>31</sup> Einladung vom 28. April 1967 (Kopie im Besitz der Verfasser).



- <sup>32</sup> Vertrag vom 6. Mai 1986 (wie Anm. 30).
- <sup>33</sup> Schreiben vom 8. September 1985 (Kopie im Besitz der Verfasser).
- <sup>34</sup> Einladung zum 13. September 1969 (Kopie im Besitz der Verfasser).
- <sup>35</sup> Urkunde vom 20. Juni 1970 (Kopie im Besitz der Verfasser).
- <sup>36</sup> Urkunde vom Juli 1973 (Kopie im Besitz der Verfasser).
- <sup>37</sup> Urkunden vom 3. November 1982 und 22. Oktober 1988 (Kopie im Besitz der Verfasser).
- <sup>38</sup> Mündliche Mitteilung Dieter Fuchs (2003) und Zeitungsausschnitt „Diesmal mit Karl Friedrich“ (1966) (Kopie im Besitz der Verfasser).
- <sup>39</sup> Vgl. A. Schuhmann (wie Anm. 13), S. 80.
- <sup>40</sup> Vgl. M. Schönfeld: Wandbildaktion. In: Auftrag: Kunst – 1949-1990. Hrsg. von M. Flacke. Berlin 1995, S. 31–38.
- <sup>41</sup> Vgl. M. Schönfeld: Das „Dilemma der festen Wandmalerei“ – Die Folgen der Formalismus-Debatte für die Wandbildbewegung in der SBZ/DDR 1945–1955. In: Kunstdokumentation SBZ/DDR (wie Anm. 2), S. 444–465.
- <sup>42</sup> Vgl. P. Guth: Wände der Verheißung – Zur Geschichte der architekturbezogenen Kunst der DDR. Leipzig 1995.
- <sup>43</sup> Vgl. A. Schuhmann (wie Anm. 13), S. 45 und 65.
- <sup>44</sup> Ebenda, S. 59.
- <sup>45</sup> Zu Knölls Verdiensten um die Penicillin-Versorgung der DDR vgl. I. Pieroth: Penicillinherstellung – Von den Anfängen bis zur Großproduktion. Stuttgart 1992.
- <sup>46</sup> Vgl. D. Lücke: Zwischen Tradition und Moderne – Thüringens Kunstentwicklung nach 1945. In: Kunstdokumentation SBZ/DDR (wie Anm. 2), S. 630–638.
- <sup>47</sup> P. Kösling: Die Kunstsammlung des ZIMET – Vier Jahrzehnte Kunst in einem Forschungsinstitut der DDR. Hrsg. von den Städtischen Museen Jena. Jena 1995, S. 26. Vgl. auch E. Gäbler: „Kulturarbeit“ als Selbstbehauptung. Kunst in wissenschaftlichen Instituten der DDR. In: Kunstdokumentation SBZ/DDR (wie Anm. 2), S. 604–615. Wir danken Herrn Dr. habil. Dieter Onken (Jena) sehr herzlich für seine Unterstützung bei der Recherche.
- <sup>48</sup> Wie Anm. 1.
- <sup>49</sup> H. Schierz: Neue Kunst – neue Wege. Erfahrungen bildender Künstler nach Bitterfeld. Berlin (DDR) 1967, S. 179–186.
- <sup>50</sup> Mindestens zehn Prozent des Wolfener Werkes waren im Krieg zerstört worden, der Kapazitätsverlust durch die 1946 durchgeführte Demontage betrug 40–50 Prozent. Vgl. R. Karlsch: Die chemische Industrie unter alliierter Kontrolle. In: Zeitzeugenberichte – Chemie Industrie (wie Anm. 16), S. 13–48.
- <sup>51</sup> P. Kösling (wie Anm. 47).
- <sup>52</sup> Vgl. illustrierter Zeitungsausschnitt „Nach neuen Wegen gesucht“ (o. J.) (Kopie im Besitz der Verfasser).
- <sup>53</sup> Wie Anm. 9 und H. D. Kittsteiner: Die in sich gebrochene Heroisierung – Ein geschichtstheoretischer Versuch zum Menschenbild in der Kunst der DDR. In: Volks Eigene Bilder. Hrsg. vom Dokumentationszentrum Kunst der DDR. Berlin 1999, S. 35–52.
- <sup>54</sup> Vgl. M. Gibas: Vater Staat und seine Töchter – Offiziell propagierte Frauenleitbilder der DDR und ihre Sozialisationswirkungen. In: Parteiauftrag: Ein neues Deutschland – Bilder, Rituale und Symbole der frühen DDR. Hrsg. von D. Vorsteher. Berlin 1996, S. 310–319.
- <sup>55</sup> Vgl. U. Becher: „Packen wir es an“ – Die Darstellung der Arbeitswelt als Feld der Selbstverwirklichung von Frauen. In: Der geteilte Himmel – Arbeit, Alltag und Geschichte im ost- und westdeutschen Film. Hrsg. von P. Zimmermann u. G. Moldenhauer. Konstanz 2000, S. 381–397 und Ch. Gräf: Waren Ostfrauen wirklich anders? – Zur Darstellung von Frauen im DEFA-Gegenwartsfilm. In: Der geteilte Himmel – Höhepunkte des DEFA-Kinos 1946–1992, Bd. 2: Essays und Filmografie. Hrsg. vom Filmarchiv Austria. Wien 2001, S. 107–117.
- <sup>56</sup> P. Kösling (wie Anm. 47), S. 26.
- <sup>57</sup> Vgl. U. Meyer: Steckt eine Allergie dahinter? Die Industrialisierung von Arzneimittel-Entwicklung, -Herstellung und -Vermarktung am Beispiel der Antiallergika. Stuttgart 2002, I. Pieroth (wie Anm. 45) und U. Meyer u. A. Schuhmann: Zur Geschichte der oralen Antidiabetika. In: Geschichte der Pharmazie 51 (2001), S. 1–9.
- <sup>58</sup> Vgl. Ch. Staiger: Spezialisierung in der Pharmazie – Geschichte der apothekerlichen Weiterbildung. Frankfurt/Main 2002.

Anschriften der Verfasser:  
Dr. Ulrich Meyer  
Ackerstraße 13  
10115 Berlin

Prof. Dr. Gerhard Alcer  
Kleinschewskystraße 6  
12555 Berlin

## Pharmazeutische Zentralbibliothek

Der Katalog der in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart untergebrachten Deutschen Pharmazeutischen Zentralbibliothek ist im Katalogsaal der Landesbibliothek aufgestellt (bitte bei der Auskunft fragen). Ausleihe an Ort und Stelle oder durch schriftliche Bestellung bzw. durch Fernleihe (Postfach 10 54 41, D-70173 Stuttgart).



# Der Arzt als Apotheker

## Christoph von Hellwig (1663–1721) und sein Versandhandel mit Medikamenten

→ Von Jürgen Strein, Buchen ←

Arzneien wurden in der Frühen Neuzeit nicht nur über die Theke einer Offizin oder aus dem Bauchladen eines wandernden Theriakkrämers verkauft, sondern auch durch Versand mit Boten oder der Post vertrieben. Kurfürstin Anna von Sachsen beispielsweise unterhielt eine rege medizinische Korrespondenz vor allem mit ihren Standesgenossen, denen sie neben Ratschlägen auch kostenlose Medikamente aus eigener Produktion schickte<sup>1</sup> – besonders beliebt waren ihre hochprozentigen Lebenswässer. Von der „alten Gräfin“ Dorothea von Mansfeld ist Ähnliches bekannt.<sup>2</sup>

Seltener wurde der Arzneiversand in der Frühen Neuzeit allerdings zum Gelderwerb – in Konkurrenz zu den Apotheken – betrieben. Leonhard Thurneisser zum Thurn war wohl einer der ersten, der den Versand seiner Arzneimittel, die er von einem Stab eigener Laboranten herstellen ließ, zum lukrativen Geschäft machte, das offenbar weit einträglicher war als seine medizinische Praxis. „Es scheint, daß er sich nicht viel mit den täglichen und beschwerlichen Krankenbesuchen beschäftigt hat, weil ihm von auswärts alles zufließ, und er seine Zeit einträglicher auf den Briefwechsel verwenden konnte“, charakterisiert sein Biograph Moehsen Thurneissers Berliner Zeit<sup>3</sup>. Während für Thurneisser der Arzneivertrieb allerdings nur ein Standbein seines unternehmerischen Wirkens war, scheint Georg am Wald seinen Lebensunterhalt weitgehend mit der Herstellung und dem Vertrieb von lediglich zwei Medikamenten – einer ‚Terra Sigillata‘ und der ‚Panacea Amwaldina‘ – bestritten zu haben, wobei er den Versandhandel „im Verbund mit einer aggressiven und literarisch anspruchsvollen Werbung“ in seinen Schriften betrieb.<sup>4</sup> Als ‚Versandapotheker‘ scheint schließlich auch Johann

Hiskia Cardilucius tätig gewesen zu sein.<sup>5</sup>

Der aus Cölleda stammende und lange Zeit in Tennstädt wirkende Arzt Christoph von Hellwig (1663–1721) hat in seinem letzten Lebensjahrzehnt, das er mit seiner Familie in Erfurt verbrachte, wahrscheinlich ebenfalls seine ärztliche Praxis weitgehend zugunsten der schriftstellerischen Tätigkeit und dem Versand von Arzneimitteln eingeschränkt. Wie Am Wald benutzte er seine Schriften als Werbemittel für seinen Medikamentenversand. Anders als Am Wald vertrieb Hellwig allerdings eine breite Palette von Arzneien; er konnte für jede Krankheit das wirksamste Gegenmittel anbieten.

### Christoph Hellwigs Leben

Der von akademischen Zeitgenossen abschätzig als „Vielschreiber“ beurteilte Christoph Hellwig wurde am 15. Juli 1663 in Cölleda in Thüringen in einen Pfarrhaushalt geboren,<sup>6</sup> in dem und in dessen Verwandtschaft akademische Ausbildung und Publikationen keine Besonderheiten waren. Sein Vater Caspar Hellwig hatte zu dieser Zeit eine Stellung als Diakon der lutherischen Gemeinde inne. Seine Mutter Sybilla, von der

sonst nichts bekannt ist, war eine Tochter des Pfarrers von Kindelbrück, Magister Otto Willibald Hoffmann. Caspar Hellwig stammte selbst aus Kindelbrück,<sup>7</sup> wo er um 1624 geboren wurde.<sup>8</sup> Er studierte in Jena,<sup>9</sup> am 13. Mai 1648 ist er dort als Respondent einer ‚Exercitatio philosophica‘ ‚De Intellectuali virtute in genere‘<sup>10</sup> genannt.<sup>11</sup> Caspar Hellwig scheint naturkundlich-medizinisch zumindest interessiert gewesen zu sein. Sein Sohn Christoph berichtet, dass er als Pfarrer in Leubingen jedes Jahr viel ‚Lachen-Knoblauch‘, der dort gefunden wurde, als Heilmittel an Freunde verschickte. Außerdem hat er dem Sohn Beobachtungen über die Heilwirkung von Pflanzen, zum Beispiel der Distel,<sup>12</sup> mitgeteilt. Christoph Hellwigs ältester Bruder, Johann Otto, war 1654 geboren worden. Als Mediziner und Vertreter einer barock-paracelsistischen Alchemie wurde er für das medizinische Weltbild seines jüngeren Bruders bestimmend.<sup>13</sup> 1659 kam der Bruder Gottfried Christoph zur Welt, 1665 Christian, der als Medizinstudent in Kopenhagen ein Widmungsge-dicht zur ‚Disputatio virginem chlorosi‘ (1693) Christoph Hellwigs zusandte.<sup>14</sup> Er praktizierte später in Cölleda, von wo aus er seinem Bruder eine dort gefundene Heilerde schickte.<sup>15</sup> Von einer Schwester lassen sich weder Vorname noch Geburtsdatum ermitteln.<sup>16</sup> Ihr Sohn Christoph Otto, Mediziner in Cölleda, war Patenkind Christoph Hellwigs (Widmungsadressat des ‚Rezeptbuchs für Männerkrankheiten‘<sup>17</sup>). Er hatte 1714 eine ‚Disputatio Inauguralis Medica, Proponens Filium Ante Patrem Phthisicorum Asylum‘ verteidigt.<sup>18</sup> Einen weiteren Sohn der Schwester erwähnt Christoph Hellwig – allerdings nicht namentlich – im ‚Kinder-, Jungfern- und Weiberspiegel‘. Dieser Neffe sei als schwächliches Kind geboren worden, habe aber



dennoch überlebt, wurde später „ein angesehener und gelehrter Theologus“ und starb schon mit 40 Jahren.<sup>19</sup>

Nicht nur in der Familie Hellwig, auch in den meist in Cölleda selbst oder in der unmittelbaren Umgebung wohnenden verwandten Familien gab es einige Beispiele für akademische Karrieren und publizistische Tätigkeit.<sup>20</sup>

Nach dem Elementarunterricht in Cölleda schickte Caspar Hellwig seinen Sohn Christoph 1676 zum Privatunterricht nach Wiehe, möglicherweise zur verwandten Familie Schäffer; 1680 kam er für ein Jahr an die Ratsschule in Naumburg.<sup>21</sup> Wohl in Wiehe hatte Christoph Hellwig einen (menschlichen) „Vielfraß“ gesehen, wie er in seinem „Sendschreiben von einem Vielfraß“<sup>22</sup> am Rande erwähnt.<sup>23</sup> Am 16. Juni 1681<sup>24</sup> immatrikulierte sich Hellwig an der Universität Jena. Zunächst besuchte er die Lehrveranstaltungen der Philo-

sophen und Historiker, unter ihnen Johann Caspar Possner, mit dem er im Jahr 1703 in eine erbitterte literarische Fehde um die Richtigkeit der Vorhersagen in seinem „Hundertjährigen Kalender“ geriet. Hellwig verlegte sich anschließend auf das Medizinstudium, unter anderem bei den Professoren Georg Wolfgang Wedel, August Heinrich Fasch und Rudolf Wilhelm Krauß.

Nach drei Jahren (1684) erhielt Hellwig die Gelegenheit, bei seinem Bruder Johann Otto, der zu dieser Zeit als Leibarzt und Professor an der Universität Heidelberg in kurpfälzischen Diensten stand, zu hospitieren. Zweifellos gehen viele seiner medizinischen Ansichten auf diese Zeit zurück – sein Bruder ist eine der am häufigsten erwähnten Autoritäten im literarischen Werk –, außerdem kam er mit seinem Bruder an „manchen schönen Ort und Hoff“<sup>25</sup> und lernte manche Gelehrte kennen.<sup>26</sup> Die Lehrzeit bei Johann Otto Hellwig dauerte aber nur ein Jahr an, denn 1685 verließ dieser Heidelberg – möglicherweise nach dem Tod des Kurfürsten Karl II. am 16./26. Mai – und wurde als Geheimrat an den Hof Friedrichs von Sachsen-Gotha berufen. Christoph Hellwig kehrte für kurze Zeit an die Universität Jena zurück und wechselte dann nach Erfurt, um sein Medizinstudium fortzusetzen. Seine späteren literarischen Werke bewahren besonders das Gedächtnis an Georg Christoph Petri von Hartenfels, der Hell-

wig offenbar gefördert hat.<sup>27</sup> Als weitere Professoren nennt Hellwigs Biograph J. C. Motschmann Justus Vesti, Eccard Leichner<sup>28</sup> und Johann Caspar Wedekind. Bei Leichner disputierte Hellwig „De philosophia cartesiana“, bei Vesti „De medicamentorum formulis“ und bei Wedekind „De Alkahest“. Außerdem war er 1686 Respondent bei Vestis „Compendium institutionum“.

1688 heiratete Hellwig Christina Regina Kratzenstein, die Tochter des Pfarrers der Michaelis-Kirche in Erfurt, Heinrich Kratzenstein.<sup>29</sup> Im gleichen Jahr ließ er sich von der medizinischen Fakultät in Erfurt prüfen<sup>30</sup> und begann als Kandidat der Medizin zu Beginn des folgenden Jahres seine ärztliche Praxis in Weißensee. Ein Kennzeichen der Jahre in Weißensee und später in Frankenhausen und Tennstädt ist die genaue Beobachtung und Niederschrift von Krankheiten, Kuren, Heilmitteln und Beobachtungen naturkundlich interessanter Vorgänge, die später in seine Schriften eingingen. Aus Hellwigs Weißenseer Zeit ist nichts bekannt.<sup>31</sup> 1693 zog die Familie nach Frankenhausen um. Mit einer Disputation „Virginem chlorosi“,<sup>32</sup> bei der Johann Christoph Petri von Hartenfels präsiidierte, erwarb Hellwig am 28. Juni des Jahres 1693 den Titel eines Lizentiaten der Medizin. Petri hatte ihn einige Tage zuvor zum „Poeta laureatus“ gekrönt. Am 12. Mai war in Frankenhausen der Sohn Theodor Andreas zur Welt gekommen, der selbst literarisch hervortrat, aber bereits in jungen Jahren kurz vor seinem Vater starb. Um den 1. Oktober 1702 wurde in Tennstädt Hellwigs zweiter Sohn Johann Gottlieb geboren,<sup>33</sup> der später ebenfalls literarisch tätig wurde und Schriften seines Vaters nach dessen Tod herausgab. 1696 trat Christoph Hellwig die Stelle als Stadt-Physikus in Tennstädt an, die ihn zu ei-



Abb. 1: Christoph von Hellwig.



ner der neun Honorationen des Städtchens machte<sup>34</sup> und die er bis zum Jahr 1612 innehatte. Vermutlich in Tennstädt, möglicherweise aber auch schon früher, begann Hellwig mit der Herstellung von Arzneimitteln, wobei die Schriften und Aufzeichnungen seines Bruders Johann Otto eine große Rolle spielten. Es spricht vieles dafür, dass Hellwig den literarischen Nachlass seines 1698 gestorbenen Bruders geerbt hatte. Alchemische Prozesse zur Gewinnung von Medikamenten versuchte er – wenn sie nicht zu ‚kostbar‘ waren – selbst durchzuführen.<sup>35</sup> Im Jahr 1712 gab Hellwig das Physikat in Tennstädt auf und zog mit seiner Familie nach Erfurt. Als Gründe nannte er die besseren Erziehungsmöglichkeiten für seine beiden Söhne<sup>36</sup> und seinen eigenen Wunsch, „auff einer berühmten Universität zu leben“.<sup>37</sup> Wahrscheinlicher ist allerdings, dass Hellwig Erfurt wegen der besseren Postmöglichkeiten wählte. Er unterhielt einen großen Kreis von Korrespondenten, „derer ich/ ohne Ruhm zu melden/ viele/ auch in der ferne habe“,<sup>38</sup> so viele, dass er nur noch mit Briefschreibern korrespondieren wollte, die genügend Porto beilegten.<sup>39</sup> Er konnte von Erfurt auch seinen Arzneivertrieb besser handhaben. Im Übrigen versandte Hellwig unter bestimmten Umständen statt des Medikaments „gegen eine billige recreation“ auch die Beschreibung der Herstellung.<sup>40</sup> In Erfurt scheint Hellwig kein eigenes Haus besessen zu haben. Er erbat die Korrespondenz – wenn nicht an das kaiserliche Postamt auf dem Fischmarkt – an seine Adresse in der Johannis-Gasse im roten Löwen bei dem Hospital-Pfarrer Magister Büchner.<sup>41</sup> Eine eigene medizinische Praxis, mit Ausnahme der brieflichen Beratung, ist in Erfurt nicht mehr nachweisbar.<sup>42</sup>

Die Korrespondenz mit dem Arzt und Juristen Maximilian Joseph von Mintzenried und die anschließende Dedikation der Schrift ‚Nosce te ipsum‘ an den kaiserlichen Hofpfalzgrafen führten dazu, dass Mintzenried Hellwig am 3. August nobilitierte und ihm ein Wappen verlieh. Diese Schrift stellt übrigens auch unter Beweis, dass Hellwig auf der Suche nach neuen Einnahmemöglichkeiten war. Er wollte die Abbildungen des Bandes – es handelte sich um Tafeln mit anatomischen Abbildungen, die auseinander geklappt werden konnten – in Lebensgröße stechen lassen – möglicherweise von dem Erfurter Kupferstecher Johann Heinrich Werner, dem Urheber der Tafeln und des Titelkupfers. Interessenten sollten allerdings die Hälfte der Kosten vorschießen – das Projekt scheint sich zerschlagen zu haben. Obwohl Christoph Hellwig „die meiste Zeit lediglich mit Bücher schreiben zubrachte“,<sup>43</sup> zeichnete sich ab 1718 ein Nachlassen der Produktivität ab. Am 27. Mai starb er im Alter von 57 Jahren bei einer Fleckfieber-Epidemie – der Sohn Theodor Andreas war kurz zuvor ebenfalls der Krankheit zum Opfer gefallen. Der überlebende Sohn Johann Gottlieb gab in der Folge noch einige Schriften von Christoph Hellwig heraus, indes schwand das Interesse der Leser schnell. Unter den akademischen Medizinern hatte Hellwigs popularisierende Darstellung von Krankheit und Heilung ohnehin kaum Freunde gefunden. Das zeigte sich ein letztes Mal, als der Erfurter Medizinprofessor Johann Hieronymus Kniphof<sup>44</sup> die Neuausgabe der Schrift ‚Nosce te ipsum‘ „denen, welche an einer so angenehmen und leichten Art, [...], wie auch an dem ungekünstelten Vortrag und planen Schreibart, einen Geschmack finden“<sup>45</sup> zur Lektüre empfahl, gleichzeitig aber mit

leichter Ironie auf ein Plagiat Hellwigs (die Kupferstiche in ‚Nosce te ipsum‘ wurden ganz offensichtlich aus Johannes Remmelins ‚Catoptrum Microcosmicum‘ abgekupfert) hinwies, als er schrieb: „Unser Hellwig hat diesen [Vesal und Remmelin] treulich gefolgt.“<sup>46</sup>

**Hellwig alias Valentin Kräutermann, Caspar Schröder, Constans Alithophilus Hertzberger**

Die Omnipräsenz von Christoph von Hellwig in Bibliotheken mit Altbeständen<sup>47</sup> hängt nicht allein mit seiner enormen schriftstellerischen Produktivität zusammen. Vielmehr werden in den Bibliothekskatalogen auch Schriften, die unter den Autorennamen Valentin Kräutermann, Caspar Schröder und Constans Alithophilus Hertzberger erschienen, als Hellwig-Werke behandelt.<sup>48</sup> Bei Hertzberger ist diese Zuschreibung eindeutig: Hellwig benutzte das Pseudonym nur einmal – in der im Rahmen der Polemik mit Jacob Caspar Poßner erschienenen Schrift ‚Behauptete Wetterlehre‘.<sup>49</sup> Zum Pseudonym Caspar Schröder/Schröter bekennt sich Hellwig offen, wenn er zum Beispiel in der ‚Medicina renunciatoria‘ im Verzeichnis der Schriften, die er seit 1700 herausgegeben hat, „C. Schröders allzeit fertiger Hauß-Verwalter“ erwähnt.<sup>50</sup> In den ‚Grund- und Lehrsätzen der Medizin‘ zählt er zu den eigenen Werken „C. S. wohlpractizirter Feld-Scheerer“.<sup>51</sup> In der unter Schröders Namen erschienenen ‚Jungfern-, Weiber- und Kinder-Apotheke‘ (1721)<sup>52</sup> heißt es „Conrad. Kuhnrad. in Medull. destill. welches Buch ich vermehret“, was auf die von Hellwig besorgte Khunrath-Ausgabe<sup>53</sup> von 1703 verweist. Alle Schröder-Bücher erschienen bei Hieronymus Philipp Ritschel in Frankfurt und Leipzig. Man darf wohl vermuten, dass Hellwig jeweils unterschiedliche



Leserkreise mit Büchern unter eigenem Namen und demjenigen von Caspar Schröder im Auge hatte. Er legte Wert darauf, in den Werken unter seinem eigenen Namen an erster Stelle seiner Adressaten angehende Mediziner, Praktiker, Vertreter der handwerklichen Medizin und ‚curiose‘ Liebhaber der Materie zu nennen, dann erst den ‚gemeinen Mann‘. In den meisten seiner Werke verbietet der Hinweis, bei bestimmten Schriftstellern könne man Weiteres zum Thema erfahren, in Hellwigs Texten Anweisungen zur Selbstmedikation zu erblicken. Anders bei Schröder. Hier wird auf gelehrtes ebenso wie auf buchkünstlerisches Beiwerk völlig verzichtet. Caspar Schröder alias Christoph von Hellwig schreibt für den ‚gemeinen Mann‘, den ‚Hausvater‘ und die ‚Hausmutter‘, denen er Grundlagen für die Selbstmedikation an die Hand geben will. Bei der Gleichsetzung von Werken Hellwigs mit denen von Valentin Kräutermann folgen die Bibliothekare allerdings einem Fehler Motschmanns. In dem Artikel über Christoph von Hellwig heißt es im ‚Gelehrten Erfurt‘: „Es gehöret aber unser Autor mit guten Rechte unter die Polygraphos, massen er binnen 20. Jahren eine ziemliche Anzahl Schrifften in die gelehrte Welt geschicket hat, die man in die, so er unter seinem eigenen Namen, und die, so er unter fremden Namen heraus gegeben, eintheilen kan, welchen noch diejenigen Schrifften beyzufügen sind, die er entweder mit Vorreden versehen, oder nur aus dem lateinischen übersetzt hat.“<sup>54</sup> Später wird spezifiziert, was unter den „fremden Namen“ zu verstehen sei: „In der andern Classe sind enthalten die Schrifften, die er unter dem Namen Schröders und Kräutermanns herausgegeben.“<sup>55</sup> Diese frühe Mitteilung über Hellwigs Leben wirkte mächtig, beinahe übermächtig, so dass spätere

Biographen Motschmanns Angaben nicht mehr in Frage stellten. Zumindest mit den „fremden Namen“ ist Motschmann allerdings einem Irrtum aufgesessen: Eine aufmerksame Lektüre der noch zu Lebzeiten Hellwigs herausgegebenen Kräutermann-Schriften hätte diesen Irrtum schon aufklären können. Denn in dem Artikel über den Achat im Kapitel über Edelsteine des 1717 erschienenen ‚Regnum minerale‘ weist „Kräutermann“ auf das unter seinem Namen erschienene ‚Blumen- und Kräuterbuch‘ hin und schreibt weiter: „weil solches aber ein anderer Autor unter Händen genommen/ gleichfals unter dem Namen Kräutermann/ wie beim Regno Animalis, so kan vor diesesmahl dem geneigten Leser nicht willfahren/ wird sich derowegen derselbe an denen Stücken in Regno Vegetabili, so der Herr Autor communicet/ ergetzen.“<sup>56</sup> Korrigiert wurde Motschmann vollends im Jahr 1730 von dem Verfasser oder Kompilator des unter dem Namen Kräutermanns erschienenen ‚Lexicon Exoticorum‘. Dort heißt es in der Vorrede: „Es hat sich zwar der Herr Autor des Gelehrten Erfurths bereden lassen/ als habe der seelige Licentiat de Hellwig solche drei Regna [Regnum Minerale, Teutsch- und Lateinisches Blumen- und Kräuter-Buch, Regnum Animale] verfertiget/ so aber grund-falsch/ und er unter diesem Namen nichts/ als das Regnum animale geschrieben/ welches aber/ auf Begehren des Verlegers/ von mir um die Helffte vermehret worden.“<sup>57</sup> Die Kräutermann-Bücher erschienen alle im Verlag von Ernst Ludwig Niedt, später in demjenigen seines Nachfolgers Johann Jacob Beumelburg in Arnstadt.<sup>58</sup> Eine genaue Analyse der unter dem Namen Kräutermann erschiene Texte könnte möglicherweise Namen von Verfassern oder Kompilatoren zu Tage fördern. Vorder-

hand kann man sich mit einer Hypothese über Christoph Hellwig und seine (angeblichen) Pseudonyme behelfen: Die Namen Valentin Kräutermann und Caspar Schröder stehen für Reihen von Sachbuch-Titeln, die von bestimmten Verlegern initiiert wurden und in denen der Anteil Christoph Hellwigs minimal – bei Kräutermann – bis bedeutend, wenn nicht gar ausschließlich – bei Caspar Schröder – war.

### Der Arzt als Apotheker

Schon aus der kurzen Zeit Hellwigs als Arzt in Frankenhausen sind einige Zeugnisse ärztlicher Tätigkeit und naturkundlicher Beobachtung bewahrt. Hellwig erwarb beispielsweise in einem Dorf bei Frankenhausen das Horn eines Einhorns und befand es für gut<sup>59</sup> und in Frankenhausen selbst beobachtete er die Förderung von ‚Lapis specularis‘.<sup>60</sup> Zahlreiche Notizen aus seiner Zeit in Tennstädt sind in Hellwigs Schriften eingegangen und skizzieren umrisshaft das Bild der medizinischen Tätigkeit Hellwigs. Seine literarische Produktion hielt in erster Linie die Besonderheiten der ärztlichen Praxis fest, zum Beispiel um das Jahr 1697 die Heilung eines von einem tollwütigen Hund gebissenen Mannes mit Theriak und Mithridat,<sup>61</sup> die Heilung eines zwölfjährigen Knaben, der eine Treppe hinunter gefallen war und das Gedächtnis verloren hatte, durch ein ‚Küchlein‘,<sup>62</sup> die (vergebliche) Behandlung eines Mannes, der gegen Magenschmerzen in der Apotheke Opium statt Wermutesensenz erhalten hatte.<sup>63</sup> Hellwig war dabei, als der ‚Oculist‘ Brückner einem Tennstädter Bürger den Star stach<sup>64</sup> und er notierte zwei Scheinschwangerschaften einer Frau in der Stadt.<sup>65</sup> Eine große Rolle spielte für Hellwig die Gewinnung einer Universalmedizin, des ‚Trinkgoldes‘. Um



die Jahrhundertwende scheint er mit seinen laborantischen Anstrengungen Erfolg gehabt zu haben, wie er schreibt: „Es sind nunmehr auf die 14. Jahre/ da ich durch große Müh und Fleiß/ nach Anführung etlicher maßen aus meines seeligen Bruders Joh. Ott. L. Bar. de Hellwig, etc. Schrifften/ ein Arcanum, de vera solutione auri, ohne Corros[iva] und Feuer/ [...] rausgefunden.“<sup>66</sup>

Hellwigs Medikamentenlisten

Hellwigs benutzte seine seit der Tennstädter Zeit in steter Folge und großer Zahl entstehenden Texte auch, um für seine Arzneien zu werben, mit deren Vertrieb er in jenen Jahren begann – möglicherweise erzielte er daraus so hohe Einkünfte, dass er in Erfurt auf eine medizinische Praxis verzichten konnte. Es scheint so, als hätte Hellwig für jede Krankheit und für jeden Geldbeutel die passende Arznei gehabt. Aufschlussreiche Zeugnisse für seinen Medikamentenhandel liegen in Gestalt von Medikamentenlisten in vier

seiner Werke vor, die neben einer Beschreibung der ‚Materia medica‘ teilweise auch genaue Angaben enthielten, wie die Arzneimittel zu erwerben seien und was sie kosteten. In seiner ‚Medicina pauperum‘<sup>67</sup> nennt er neun Medikamente, die bei ihm selbst oder bei dem Apotheker Stengel bezogen werden könnten. Dort heißt es:

„Weme nun diese meine Medicina pauperum auch von fremden und fernen Oertern anstehet/ kann solche wie auf dem Titel zu sehen/ zu Leipzig/ bey Herrn Stengeln/ und bey mir/ allhier zu Tännstädt/ mit meinem Pitschafft versiegelt/ bekommen/ jedoch/ dass er das porto richtig mache. Die Kosten sind schlecht/ und kommt anderthalb Loth vor 4. gute Groschen/ oder sechs Marien Groschen/ weme aber beliebt theuere Medicamenta zu haben/ welche auch annehmlich einzunehmen/ kann solche gleichfals bey mir kriegen/ nemlich: Essentiam coelestem, welche sehr delicat am Geschmack/ und an Kräfften kräftig/ ein Loth vor zwölf gute Groschen/ oder achtze-

hen Marien Groschen/ Pulverem solarem, 1. Quentlein vor 16. gute Groschen oder 24 Marien-Groschen 1. halb Quentlein/ so viel nemlich in ein papiernen Capsulchen eingemacht/ vor 8. gute Groschen/ oder 12. Marien Groschen/ woraus denn/ [...] etliche Dosen können gemacht werden/ und ist dieses pulvis solaris, gleichfalls/ wie diese meine medicina pauperum, nicht allein hier/ sondern auch in Leipzig/ bey Herrn Adam Stengeln/ nebst beygedrucktem Bericht zu haben; item Essentiam contra convulsiones, Tincturam vitae, Pulverem corrigentem, Essentiam antiscorbuticam jedes Loth vor 8. gute Groschen/ oder zwölf Marien Groschen/ item Ich habe auch die sehr berühmte und köstliche Essentiam cephalicam saxonicam, oder: euserliche Sächsische Haupt-Essentz, von einer Churfürstin von Sachsen herkommend/ von welcher etwa 10. Tropffen uff die Wirbel/ und an die Schläffe gestrichen/ mercklich die Hauptschmerzen lindert/ und es wie ein Rauch oben abziehet; wer da will/ kann gar solche mit einem Tüchlein üms Haupt schlagen/ riechet darbey überaus annehmlich/ und behält man solchen Geruch lange an sich/ wenn man sie gebrauchet; [...]. item mein oleum de tribus, welche euserlich gebrauchet/ treflich die Nerven stärcket/ darbey wohl und kräftig riechet/ 1. Loth vor 1. Reichsthaler oder/ 1. Quentlein 6. gute Groschen oder 9. Marien Groschen. [...]; Ich habe auch meine Solutionem Auri, ohne Feuer/ und ohne Corosiv gemacht/ davon ich ein Tractätgen geschrieben/ auch/ von meiner Tinctura vitae, und Pulvere solari, in meinem [...] Frauen-Zimmer-Apothekgen/ und andern Schrifften gedacht/ von denen andern aber noch nichts in Druck kommen lassen; jedoch sind die Vires solcher Medicamenten/ von mir münd- oder schriftlich/ auf künftige g[egen] G[eld] wohl gedruckt/ auf Begehren/ zu erfahren; [...] wie denn meine Solutio Auri nun in der Welt bekandt genug/ und wie solche zu nutzen/ doch kommt 1. Quentlein auf ein Ducaten/ und die Dosis, vor einen Erwachsenen/ wenigstens/ auf sechs oder acht gute Groschen/ davon dieser Medicina pauperum, oder Artzney der Armen/ andertalb Loth auf 4. gute Groschen/ oder sechs Marien-Groschen/ kommet/

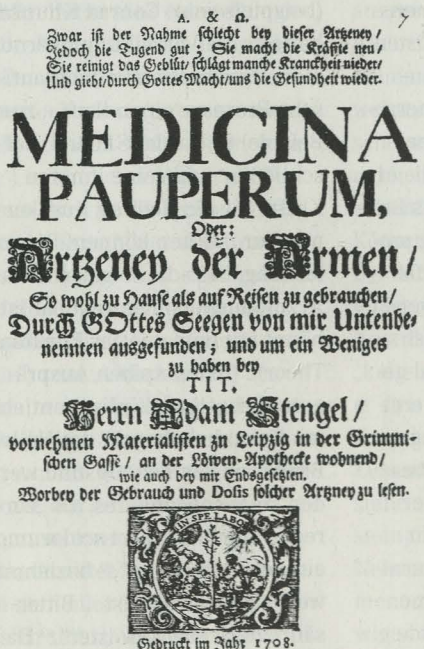


Abb. 2: Titelblatt der ‚Medicina pauperum‘ aus dem Jahre 1708.



und in Tugenden sich gleichfalls herrlich erzeiget.“<sup>68</sup>

Im Anhang zur ‚Medicina pauperum‘ beschreibt Hellwig das zuvor erwähnte ‚Gold-Pulver‘ genauer, ein Universalmittel, das nur in der „höchsten Noth/ und desperatissimis Morbus“<sup>69</sup> zu gebrauchen sei, weil es nämlich sehr teuer ist („1/2 Quintlein vor 8. gute Groschen“). Dazu bietet er („kann ich darmit gleichfalls dienen“) <sup>70</sup> eine „gewisse wenig kostende Wurtzel“ gegen den kalten Brand und ein grünes „Kräuter-Pulver wieder den Schwindel/ Ohren-Sausen/ und anderer Schwachheiten des Haupts“<sup>71</sup> aus eigener Produktion an.

Eine weitere Medikamentenliste ist der ‚Haus- und Reise-Apothek‘<sup>72</sup> angehängt. Angezeigt sind zehn Arzneien, die zusammen mit der Beschreibung ihrer Dosis und Wirkung bei Hellwig bestellt werden können. Hellwig nennt darin – unter Angabe des Preises je nach Maßeinheit – sein ‚Aurum mercuriale‘, eine Art Amulett aus Gold in verschiedenen Formen, das anläuft, wenn der Träger erkrankt; seine ‚Solutio auri‘, ein Universalheilmittel selbst in schlimmsten Krankheiten; ‚Holländische Pillen‘ gegen Skorbut und zur Blutreinigung; eine ebenfalls blutreinigende ‚Balsamische Essentz‘; die ‚Essentia contra convulsiones‘; eine das Allgemeinbefinden stärkende ‚Essentia coelestis‘; ein ‚Corrigir-Pulver‘ gegen die ‚Flüsse‘; eine universal einzusetzende ‚Tinctura vitae‘; das schweißtreibende und stärkende ‚Pulvis solaris‘; und eine Kollektion von einem äußerlich und drei innerlich anzuwendenden „Sälben und Oelgen“.<sup>73</sup>

Die dritte Liste von Arzneien, „die ich [Hellwig] im Vorrath [...] habe“, ist als Anhang der ‚Pest-Apothek‘<sup>74</sup> beigefügt. Sie verzeichnet acht Medikamente: ein ‚Praeservir-Küchlein‘, das der Käufer bei ansteckenden Krankheiten,

insbesondere der Pest, im Mund zergehen lassen soll; ein innerlich wirkendes ‚Praeservir und Curir-Pulver‘ gegen die Pest und ansteckende Krankheiten; für die gleichen Anwendungsbereiche eine ‚Innerliche Gifft-Essentz‘; ein ‚Euserliches balsamische Hauptstärckendes Pulver‘ gegen Schlaganfall, Schwindel und Kopfweg; die bereits erwähnte ‚Euserliche Sächsische Haupt-Essentz‘; das ‚Gesundheits-Gold‘ in Form von Amuletten; ein ‚Indianisches [Hottentotten-]Pflaster‘ gegen äußerliche Krankheiten; und ein nicht näher spezifiziertes ‚rothes Stärck- und Hertz-Pülvergen‘.

Schließlich enthält der Anhang der Schrift ‚Nosce te ipsum‘<sup>75</sup> eine Liste von sechs Arzneien „die nicht theuer sind“. Hellwig hat sie allerdings weniger genau spezifiziert, als die in den früheren Listen. Er nennt eine ‚Eröffnungs-Mixtur‘, ein ‚Treffliches Pulver‘, eine ‚Kühl-Essentz‘, ein ‚Electuarium ad longam vitam‘, ein unbenanntes Medikament „Vor die Gebärenden, wenn’s hart hält“ und einen ‚Wund-Balsam‘.

Erwähnungen einzelner Medikamente sind fast in allen Werken Hellwigs eingestreut. Erwähnenswert, weil nicht in den vier Listen angeführt, aber dennoch offensichtlich von Hellwig selbst hergestellt und vertrieben, scheinen noch eine ‚Magen-Essentz‘, die er nach der Beschreibung seines Bruders Johann Otto von Hellwig produzierte<sup>76</sup>; ein ‚Antimonium diaphoreticum lupare‘<sup>77</sup>, das gegen die Schwindsucht ein „trefflich Mittel“ sein sollte;<sup>78</sup> ein Mittel gegen das Podagra, dessen Zubereitung Hellwig von einem – ungenannten – Korrespondenten bekommen haben will und das er „vor 1. oder 2. auch wohl mehr Reichsthaler/ oder Species-Ducaten“<sup>79</sup> zusenden kann; und eine stärkende und schön machende ‚Medicina Regia‘<sup>80</sup> für Frauen, die er allerdings wegen der hohen

Kosten nur herstelle, wenn sie bestellt werde.

Die hier erwähnten Medikamente bilden nur einen Bruchteil dessen, was Hellwig in seinem umfangreichen Schrifttum an eigenen Arzneien erwähnt. Von jenen anderen allerdings – genannt seien hier nur die Komposita Theriak und Mithridat, mit denen Hellwig einen von einem tollwütigen Hund gebissenen Mann geheilt haben will – ist nicht bekannt, ob Hellwig sie verkaufte oder nur in der eigenen medizinischen Praxis verwendete.

### Hellwigs Arzneien

Obwohl Hellwig einige seiner Arzneien in Sendschreiben – die möglicherweise beim Versand beigegeben wurden, zumindest aber gab es „gedruckte Zedul“<sup>81</sup> – ausführlich beschreibt, bleibt die Herstellung im Gegensatz zur Wirkungsweise meist im Dunkeln. Hellwigs Arzneischatz ist in Zusammenhang mit seinen aus mehreren Konzepten gespeisten medizinischen Vorstellungen zu sehen. Von seinem Bruder Johann Otto und anderen Alchemo-Medizinern (beispielsweise Conrad Khunrath), hatte er die Vorstellung übernommen, dass bestimmte laborantische Prozesse einen Stoff – zum Beispiel Gold oder Silber – „aufschließen“ und seine inneren Kräfte für die Heilung Kranker nutzbar machen können. Die Auffassung, dass die so gewonnene Arznei universal anwendbar ist, hängt mit dem aus der Pneumatheorie (in der späten Ausprägung Sebastian Wirdigs) entlehnten Krankheitsbegriff der Hellwig-Brüder zusammen: Gesund werden sei nichts anderes, als „correctio spirituum acri-acidorum, aut degeneratorum“, <sup>82</sup> beziehungsweise „Kranckheit ist ... Bittersäure der Lebens-Geister“.<sup>83</sup> Da die Hellwigsche Universalmedizin die ‚Säure‘ und ‚scharfen Säfte‘ im



Körper temperieren, können sie bei allen Krankheiten angewandt werden.

Die ‚Arznei der Armen‘, eine „balsamische Tinctur“, wirkt zum Beispiel nicht auf eine spezielle Krankheit, sondern auf die Ursache aller Krankheiten: „Sonsten ist diese Medicina oder Artzney/ vornehmlich wegen des fixen und volatilen Erde- und Luft-Salzes/ ein kräftiges Mittel/ die Säuren und scharffen Säfte/ als einer Ursache vieler Kranckheiten zu temperiren und zu benehmen [...]“, <sup>84</sup> und sie ist nicht nur im Krankheitsfall, sondern am besten prophylaktisch einzusetzen: „wer solche bey gesunden Tagen/ die Woche 2. oder 3 mal einnimmt/ frühe/ Mittags/ oder Abends/ es endlich durch Gottes Seegen/ so weit bringen mag/ dass er seinen Leib gleichsam gantz balsamisch machet/ und aus der Luft/ die reinen Particulas an und in sich ziehet/ dass nicht leichtlich eine Kranckheit an ihm haften möge/“, <sup>85</sup>

Zu den Universalmedizinen Hellwigs zählt neben der ‚Arznei der Armen‘ auch sein häufig genanntes ‚Trinkgold‘. Zu diesem ‚Aurum potabile‘ hat er eine Herstellungsbeschreibung verfasst, die wohl für alle anderen Universalmittel (‚Essentia coelesta‘, ‚Aurum mercuriale‘, ‚Pulvis solaris‘, ‚Tinctura vitae‘) in ähnlicher Weise gilt: <sup>86</sup> Kennzeichen ist die ‚gelinde‘ Herstellung, ‚ohne Feuer und Corrosiv‘, eine laborantische Technik, die Hellwig von seinem Bruder übernahm. Das Mittel (‚menstruum‘) zum ‚Aufschließen‘ des Goldes, wodurch dessen kurative Kräfte frei gesetzt werden, wird nicht explizit genannt. Es sei überall kostenlos erhältlich: „denn mein menstruum, womit ich das Gold radicaliter aufschließe/ kann man allenthalben/ allezeit von sich selbst/ und von jeden Menschen/ er sey reich/ oder arm/ groß/ oder klein/ vornehm/

oder geringe/ Mann/ oder Weib/ zu Wasser/ und Land/ ohne Geld/ umbsonst haben“. <sup>87</sup> Der Hinweis darauf, dass ein offenes Ziehen des Prozesses „eckel“ <sup>88</sup> erregen, andererseits das ‚Menstruum‘ „allezeit von sich selbst“ gewonnen werden könne, lässt darauf schließen, dass es mit (menschlichen) Ausscheidungen in Zusammenhang steht. <sup>89</sup> Über die Zwischenstufe eines aschgrauen Pulvers, an anderer Stelle spricht Hellwig von „Rhuß“, <sup>90</sup> gewinnt Hellwig die „hohe Medicin“ <sup>91</sup> als geruch- und geschmacklose, „himmelblaue durchsichtige“ <sup>92</sup> Tinktur. Ihre größte Wirkung entfaltet sie, wenn sie in Wein geträufelt und eingenommen wird, <sup>93</sup> sei es zur Behandlung einer akuten Krankheit oder palliativ. Wie in der ‚Arznei der Armen‘ werden die ‚Lebens-Geister“ <sup>94</sup> erquickt und der Leib des Patienten zieht „gantz magnetisch“ <sup>95</sup> die reinsten und besten Bestandteile aus der Luft. Eine Sonderform des Allheilmittels ist das ‚Merkurialgold‘, das als „Amulet, das da euserlich gebraucht/ und entweder als ein Ring/ angestecket/ oder/ als ein Blech/ aufgelegt/ oder/ zierlich ausgearbeitet/ und angehenget wird“ <sup>96</sup> und ansteckende Krankheiten einschließlich der Pest abwehrt, sowie durch eine „magnetische attractivische Krafft [...] alle neblichte/ giftige böse Feuchtigkeiten“ <sup>97</sup> an sich zieht und den Körper davon befreit.

Bei der Herstellung der ‚Tinctura vitae‘, die Hellwig in zweierlei Ausführung anbot, nämlich für „kalte und hitzige Naturen“, <sup>98</sup> ließ er sich zumindest insofern in die Karten blicken, als er über ihre Zusammensetzung schrieb, sie bestehe „meist aus Agtstein [Bernstein]“. <sup>99</sup>

Neben diesen Universalmedikamenten sind einige der von Hellwig vertriebenen Partikular-Arzneien interessant. An erster Stelle ist hier die ‚Sächsische Haupt-Es-

sentz‘ zu nennen, die Hellwig mehrfach anpries. <sup>100</sup> Offensichtlich handelt es sich um eine Arznei, die unter dem Namen der Kurfürstin Anna von Sachsen bekannt war. <sup>101</sup> Die ‚Holländischen Pillen‘ gegen Skorbut könnten Hellwig ebenso aus dem Nachlass seines Bruders – der mehrere Jahre als Arzt in Diensten der Ostindischen Kompanie in Batavia [Djakarta] stand – bekannt geworden sein, wie das kurfürstliche Kopfwehmittel. Sicher von Johann Otto von Hellwig stammt das ‚schwarz Indisch Hottentotten-Pflaster‘, ein Universalmittel bei äußerlichen Schäden, das aber auch bei Zahnschmerzen eingesetzt werden kann. <sup>102</sup>

### Vertrieb der Arzneimittel

Hellwig hatte offenbar schon früh Medikamente versandt – wohl in erster Linie seine auf Gold basierenden Universalmittel. Das ‚Merkurialgold‘ wollte er beispielsweise an jeden Leser seines Sendschreibens „Vom Merkurial-Gold“ versenden, „doch muß solches/ ein wenig vorhero/ bey mir bestellt werden/ maßen ich/ in Vor-rath/ nicht viel zu machen pflege.“ <sup>103</sup>

In seiner Zeit als Stadtphysicus von Tennstädt scheint Hellwig durchaus mit Apothekern zusammen gearbeitet zu haben, wenn er auch – eine damals gängige Klage der Mediziner aufgreifend – unter anderem gegen Apotheker polemisierte, die ohne den Rat des Arztes Medikamente verordneten und damit ihre Patienten ‚hinrichteten‘. <sup>104</sup> In der ‚Medicina pauperum‘ berichtet er, seit Beginn seiner Arbeit als Arzt habe er „nicht wenige Medicamenta theils selbst laboriret/ theils laboriren lassen“. <sup>105</sup> Es liegt nahe, in dem Leipziger ‚Materialisten‘ Adam Stengel, „in der Grimmaschen Gasse/ an der Löwen-Apotheke wohnend“ <sup>106</sup>, den ‚Vertrags-Apotheker‘ Hellwigs zu sehen. Zwei Jahre später, Adam



Stengel war inzwischen verstorben, hielt Hellwig an diesem Vertriebsweg fest: Die ‚Essentia anticorbutica‘ und die ‚Medicina Pauperum‘ könnten nicht nur bei ihm, sondern auch bei Stengels Erben in Leipzig „umb ein billiges Geld/ nebst dem Bericht/ wie und worinnen solche zu gebrauchen“, erstanden werden.<sup>105</sup> Wahrscheinlich handelte es sich bei dem beigelegten ‚Bericht‘ nicht um den Druck von 1708, sondern, vergleichbar einem heutigen Beipackzettel, um einen „gedruckten Zedul“<sup>108</sup> oder ein „Memorial [...] wie viel von Kindern/ auch alt- und jungen Leuten/ einzunehmen auf einmahl/ gleichfals wenn/ wie oft/ auf was Weise/ und was sonst bey jedem Stück nöthig zu gedcken; Item: In was vor Kranckheiten mehr genandte Artzeneyen zu gebrauchen“.<sup>109</sup> Der Arzneiversand von Hellwig hatte zu diesem Zeitpunkt also bereits eine unternehmerische Dimension erhalten. In der ‚Haus- und Reise-Apotheke‘ beschrieb Hellwig dann einen veränderten Vertriebsweg: „Verlanget nun jemand hiervon etwas/ so kans auf der Post/ entweder über Erfurt/ welches drey Meilen von Tännstädt/ oder über Leipzig 14. Mailen von Tännnstädt/ gegen baare Zahlung/ auch das porto richtig zu machen/ geschickt werden/ wie bishero an fremde Oerter öffters geschehen“, oder die Medikamente könnten bei dem Verleger der Schrift, Hieronymus Ritschel in Erfurt, gekauft werden.<sup>110</sup> Die Professionalisierung des Arzneivertriebs ging Hand in Hand mit der Abwertung der konkurrierenden stationären Apotheken: Hellwig berichtete über sein ‚Wahrhaffte[s] Elixir Proprietatis‘ (wahrscheinlich eines seiner Universalmittel auf Gold-Basis), er habe eine eigene Art, es zu bereiten, die es billig in der Herstellung mache, „da mans in Officinam Pharmaceuticam ziemlich theuer bezahlen muß.“<sup>111</sup> Für Bezieher

mehrerer Arzneien räumt er einen Rabatt ein: „Wird was mit einander genommen von jedem Medicament, so gebe ich’s wohlfeyley.“<sup>112</sup> Wenn man Hellwigs Angaben in seinen Schriften nicht in Zweifel ziehen will, hatte er eine derart umfangreiche Korrespondenz – und darunter zählte er auch die Anfragen nach Arzneien –, dass es ihm unmöglich war zu antworten, wenn der Fragende nicht das Rückporto (der Preis für das gewünschte Medikament war ohnehin im Voraus zu bezahlen) beigelegt hatte.<sup>113</sup> Gelegentliche Schwierigkeiten beim Arzneiversand erwähnte Hellwig ebenfalls: Interessenten an Medikamenten müssten ihm, wenn sie an unbekannten Orten wohnen, angeben, wo die nächstgelegene bekannte Stadt liegt. Bei Anfragen aus Reitzenhaan und Hochstadt sei es ihm nämlich so ergangen, dass er nicht heraus finden konnte, wo die Orte liegen. Als weiteren Geschäftszweig sah Hellwig unter Umständen die Weitergabe der Herstellungsvorschriften seiner Medikamente an, gegen „eine billige Recreation, und sub sigillo silentio.“<sup>114</sup> Dabei verlangte er für die Beschreibung des Medikaments wahrscheinlich ähnliche Preise wie für das Medikament selbst. Offenbar hatte er schlechte Erfahrungen mit Korrespondenten gemacht, „so theils sich sehr arm gemacht/ theils aber wohl gar umsonst/ diese Solutio Auri verlangt“ und Hellwig damit „manchen Molest“ bereitet hätten.<sup>115</sup> Er werde deshalb das Arkānum nur noch gegen 40 bis 50 Reichstaler „communiciren.“<sup>116</sup> Als zusätzlichen Vorteil für die Käufer bietet er an, sie in Zukunft unentgeltlich über die Ergebnisse weiterer Experimente mit seinem ‚Menstruum‘ zu unterrichten. Über den Umfang des Hellwigschen Medikamenten-Versandhandels lassen sich keine verlässlichen Angaben machen, da aussa-

gekräftigte Dokumente zur Ergänzung der Texte fehlen. Immerhin kann man annehmen, dass Hellwig vom Verkauf seiner ‚Panaecen‘ leben konnte, ohne sich weiter als Arzt betätigen zu müssen. Mit seinen zahlreichen Schriften hatte er gleichzeitig die besten Werbemöglichkeiten. Denn sie erschienen in Auflagen, die zwar nicht den Begriff „Kassenschlager“<sup>117</sup> rechtfertigen, die aber im Vergleich zu dem Großteil der damaligen Literatur hoch waren und stark nachgefragt wurden.<sup>118</sup>

#### Anmerkungen und Literatur

- <sup>1</sup> Karl von Weber: Anna von Sachsen geboren aus königlichem Stamm zu Dänemark. Ein Lebens- und Sittenbild aus dem sechzehnten Jahrhundert. Leipzig 1865. Insbesondere S. 425 – 486.
- <sup>2</sup> Peter Assion: Die Gräfin von Mansfeld als ärztliche Ratgeberin Luthers. In: *Medizinhistorisches Journal* 6 (1971), S. 160 – 174.
- <sup>3</sup> Johann Carl Wilhelm Moehsen: Leben Leonhart Thurneissers zum Thurn. Ein Beitrag zur Geschichte der Alchemie, wie auch der Wissenschaften und Künste in der Mark Brandenburg gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Berlin/Leipzig 1783 (Nachdruck München 1976), S.131.
- <sup>4</sup> Wolf-Dieter Müller-Jahncke: Georg am Wald (1554–1616). Arzt und Unternehmer. In: *Analecta Paracelsica. Studien zum Nachleben Theophrast von Hohenheims im deutschen Kulturgebiet der frühen Neuzeit*, hrsg. von Joachim Telle, Stuttgart 1994 (Heidelberger Studien zur Naturkunde der frühen Neuzeit 4), S. 213–304, hier: S. 234.
- <sup>5</sup> Norbert Marxer: Praxis statt Theorie! Leben und Werk des Nürnberger Arztes, Alchemikers und Fachschriftstellers Johann Hiskia Cardilucius (1630–1697). Heidelberg 2000 (Studien und Quellen zur Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit 1). S. 40–47.
- <sup>6</sup> Die Darstellung folgt weitgehend dem wenige Jahre nach Hellwigs Tod erschienenen Artikel von Just Christoph Motschmann in seinem ersten Band des ‚Gelehrten Erfurt‘: Just Christoph Motschmann: *Erfordia literata oder Gelehrtes Erfurth*. Bd. 1. Erfurt 1729. S. 135–161. Motschmanns Darstellung des Lebens Christoph von Hellwigs konnten die im 18. und 19. Jahrhundert folgen-



den Lexikonartikel über den Autor keine neuen Erkenntnisse hinzufügen. Die Qualität der Forschungen von Motschmann bewiesen erneut die Darstellungen des Lebens von Christoph von Hellwig durch Joachim Telle: [Artikel] Hellwig. In: Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Hrsg. von Walther Killy. Bd. 5. Gütersloh/München 1990, S. 204f.) und vor allem von S. Sander, die sich in mehreren Artikeln mit Hellwig beschäftigte, Motschmanns Daten überprüfte und in den Kontext der Zeit stellte, um „eine Lücke der Buch-, Medizin-, Frauen- sowie der Regionalgeschichte Thüringens ein Stück“ zu schließen, s. Sabine Sander: Aufklärung vor der Aufklärung? Zum populärmedizinischen Werk des Arztes und Bestsellerautors Christoph von Hellwig (1663–1721). In: Medizinhistorisches Journal 34 (1999), S. 245–308 (die Studie enthält eine chronologisch geordnete und durchnummerierte Bibliographie mit etwa 240 Titeln, auf die in dieser Studie als Sander, Nr. 1ff, verwiesen wird. Zur Fragwürdigkeit der Gleichsetzung von Kräutermann und Hellwig siehe unten); dies.: Ein Polygraph aus Kölleda. Christoph von Hellwig (1663–1721) – Arzt und Publizist der Barockzeit (Teil I). In: Sömmerdaer Heimatheft 10 (1998), S. 18–36; dies.: Ein Polygraph aus Kölleda. Christoph von Hellwig (1663–1721) – Arzt und Publizist der Barockzeit (Teil II). In: Sömmerdaer Heimatheft 12 (2000), S. 53–74.

7 Als Kindelbr[uccensis] wird er in den Schriften ‚De intellectuali virtute‘ und ‚Monstrosi partus monumentum‘ bezeichnet.

8 In mehreren seiner Schriften, zum Beispiel im ‚Kinder-Jungfern- und Weiberspiegel‘ (1720, Sander Nr. 113), berichtete Christoph von Hellwig, dass Caspar Hellwig „um 1620“ als 14 Tage altes Kind an der Brust seiner Mutter gelegen habe, die sich an der Pest infiziert hatte und starb. Sein Vater riss den Knaben weg und gab ihm Naumburger Bier zu trinken und das Kind erkrankte nicht (S. 76). Genauer grenzte er das Geburtsdatum seines Vaters in den ‚Anmerkungen zu medizinischen Dingen‘ (1711, Sander Nr. 46) ein: In der 1710 datierten Vorrede erinnerte er an seinen „vor 13. Jahren/ im 72sten Jahre seines Alters“ verstorbenen Vater (S. 236f).

9 In den ‚Anmerkungen zu medizinischen Dingen‘ (wie Anm. 8, S. 240 f.) berichtet Christoph Hellwig, sein Vater sei beim Studium in Jena von einer schweren Krankheit befallen worden. Durch Genuss von – vom

Arzt verbotenen – Sauerkraut sei er wieder genesen.

10 Jena: Freyschmid 1648.

11 Wie später seine Söhne, wurde Caspar Hellwig von der Adelsfamilie der Werther, den Grundherren in Cölleda, in seinem beruflichen Fortgang unterstützt. Sie beriefen ihn als Pfarrer nach Saubach und Steinburg (1652 bis 1658), danach erhielt er das Diakonat in Cölleda und amtierte seit 1667 bis zu seinem Tod 1696 als Pfarrer in Leubingen. 1666 erschien in Jena die Leichenpredigt Caspar Hellwigs auf den am 16. November 1665 verstorbenen Pastor Johannes Assingius (‚Triumphus Pauli gloriosissimus‘. Jena: Nisius 1666), im gleichen Jahr eine Schrift über ein mißgestaltetes neugeborenes Kind in dem Dorf Stieden an der Lossa: ‚Monstrosi Partus Monumentum, das ist/ Auffgerichtetes Denkmahl [...] wegen der Wunder- und Miß-geburth [...] im Jahre 1664 den 1. April [...] in dem Dörrflein Stieden/ an der Loßa [...]‘. Jena: Johann Jacob Bauhoffer. Vgl. dazu Sabine Sander: Über die Strafe Gottes. Kommentar eines Geistlichen „zu Cölleda“ zu den Mißbildungen eines Kindes. In: Thüringische Landeszeitung, 31. März 2001, S. 3.

12 Physikalisch-medizinisches Lexikon (1713, Sander Nr. 62), S. 370.

13 Zu Johann Otto von Hellwig, einer der bedeutenderen Gestalten des barocken Paracelsismus, fehlt bislang eine einlässliche Studie.

14 Sander (wie Anmerkung 6, 1998), S. 31 f.

15 Anmutige Berg-Historien (1702, Sander Nr. 14), S. 54: „In meiner Geburts-Stadt/ Cölleda an der Lossa/ in Thüringen/ denen Herren von Werthern zuständig/ findet sich auch eine schöne Purpurfarbene Erde/ [...] in der Dysenteria, Diarrhaea, Profluviis Sangvinis, etc. sehr gut würcket. Auch ist dergleichen herrl. Erde zu Bendeleben/ einem Thür. Dorffe/ bei Franckenhausen/ anzutreffen.“

16 Diese Schwester war mit einem Angehörigen der verwandten Familie Otto verheiratet, allerdings nicht mit dem Pfarrer Johann Christian Otto (so Sander, 1998, S. 32), der einmal Widmungsadressat war (‚Chirurgia in nuce‘ (1709) Sander Nr. 37) und zu drei Werken von Hellwig Widmungsgedichte beitrug.

17 1715, (Sander Nr. 71).

18 Erford: Groschius 1714.

19 ‚Kinder-, Jungfern- und Weiberspiegel‘ (wie Anm. 8), S. 265.

20 Aus der Familie von Hellwigs Mutter stammte Christoph Hoffmann, der an der Universität Leipzig studiert hatte und dort 1669 nach seinem

frühen Tod in einer kleinen Schrift betrauert wurde. Als ‚Vetter‘ bezeichnet sich in einem Widmungsge-dicht zur ‚Disputatio virginem chlorosi‘ (1693, Sander Nr. 3) Johann Christoph Schäffer. Er ist Widmungsadressat in der ‚Chirurgia in nuce‘ (1709, Sander Nr. 37, und 1718, Sander Nr. 98), zunächst als Diakon in Wiehe, dann als Archidia-kon in Querfurt. Beide Male wird er unter die ‚etlichen nechsten Anverwandten‘ gerechnet. Möglicherweise ist er identisch mit dem gleichnamigen Verfasser religiöser Streitschriften, erschienen bei den Leipziger Verlegern Schuster und Groschuff um das Jahr 1720. Schließlich ist noch der „Blutsverwandte“ (‚consanguinus‘) Johann Ephraim Oßwald zu nennen, der ein originelles lateinisches Akrostichon zum ‚Anatomisch-chirurgischen Lexikon‘ (1711, Sander Nr. 50) beitrug.

21 Sander (wie Anm. 6, 1998), S. 20, so-wie Anm. 18 u. 19.

22 ‚Sendschreiben von einem Vielfraß‘, 1702, (Sander Nr. 19).

23 (Wie Anm. 22, S. 12 f.): „Ich habe selbst/ als noch ein Knabe gewesen/ in einem Städtchen/ nicht weit von hier [Tennstädt]/ einen Vielfraß/ der/ vorhero/ an einer Kranckheit laboriret/ und darauf Epilepsiam [!] bekommen/ gekennet.“

24 Das Datum bei Sander (1998), S. 20 und wie Anm. 20.

25 Motschmann (wie Anm. 6), S. 136.

26 Von einer ‚Peregrinatio academica‘ (so Sander wie Anm. 6, 1998, S. 21) kann wohl nicht die Rede sein.

27 Im ‚Physikalisch-medizinischen Lexikon‘ (wie Anm. 12) wird er als „Mein vornehmer Gönner“ bezeichnet. Mehrmals weist Hellwig auch auf Pflanzen aus dem botanischen Garten Petris hin (z.B. im gleichen Text, S. 553).

28 Zu Lechner vgl. W. Gordon Mari-gold: Deutsche Gelehrte und die Royal Society im 17. Jahrhundert. In Morgen-Glantz 9 (1999), S. 243–265; hier: S. 255

29 Heinrich Kratzenstein hatte ein lateinisches Widmungsge-dicht zur ge-druckten Ausgabe der ‚Disputatio de medicamentorum formulis‘ (1685, Sander Nr. 1) verfasst.

30 Über die Art der Prüfung macht Motschmann keine Angaben.

31 Die Vermutungen Sanders (wie Anm. 6, 1998, S. 22f.), entbehren je-den Anhalts.

32 1693 (Sander Nr. 3). Die Titelangabe bei Motschmann und Sander (wie Anm. 6, 1998) ist unkorrekt.

33 Sander (wie Anm. 6, 1998), S. 25.

34 Ebd., S. 24.

35 Johann Otto von Hellwig: ‚Arcana maiora, Sechste Eröffnung‘. Mühl-



- hausen 1711, S. 71: „dannhero habe ich immer eins nach dem andern observiret/ und meine Notas drüber gemacht“.
- <sup>36</sup> Von tödlichen Wunden (1713, Sander Nr. 61), unpaginierter Vorwort.
- <sup>37</sup> Apotheker-Tax (1714, Sander Nr. 65), Widmung an Johann Friedrich Weyland.
- <sup>38</sup> Vorrede. In: Johann Otto von Hellwig: Arcana maiora, Erste Eröffnung. Mühlhausen 1712.
- <sup>39</sup> Chymisches Lexikon (1718, Sander Nr. 102), S. 304.
- <sup>40</sup> ‚Grund- und Lehrsätze der Medizin‘ (1715, Sander Nr. 77), S. 702.
- <sup>41</sup> Ebd.
- <sup>42</sup> Anders Sander (wie Anm. 6, 1998), S. 28.
- <sup>43</sup> Motschmann (wie Anm. 6), S. 138f.
- <sup>44</sup> Zu Kniphof vgl. Horst Schyra: Johann Hieronymus Kniphof (1704 – 1763), der Inhaber des Lehrstuhls für Anatomie, Chirurgie und Botanik an der medizinischen Fakultät der Universität Erfurt während der Jahre 1745 – 1756. Mit einer Einleitung von Horst Rudolf Abe. In: Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt (1392 – 1816). Heft 8 (1961), S. 59 – 82.
- <sup>45</sup> Nosce te ipsum (1744, Sander Nr. 170), Vorrede.
- <sup>46</sup> Ebd.
- <sup>47</sup> Die Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg – mit ihren Beständen der Sammlung Trew – verzeichnet 97 Einträge unter dem Namen Christoph von Hellwigs.
- <sup>48</sup> Neuerdings hat Sander (wie Anm. 6, 2000), S. 55f., die alte Vorstellung, Hellwig habe das Pseudonym „Kräutermann“ benutzt, mit der Aussage zu stützen versucht, Pseudonyme seien ein „Versteckspiel, das vor allem im 17. und 18. Jahrhundert nicht selten war“ (S. 56).
- <sup>49</sup> Siegende Wetter-Lehre/ Wider die seltsamen Grillen und Wespen Herrn Professor Poßners/ zu Jena/ Und des verummten VICTORIS NEMESII, Durch CONSTANTEM ALITHOPHILUM Hertzbergern/ Med. Candidat. Cölln: Peter Marteau 1703. Bei Sander (wie Anm. 6, 1999) nicht verzeichnet.
- <sup>50</sup> Von tödlichen Wunden (wie Anm. 36), S. 171.
- <sup>51</sup> Grund- und Lehrsätze der Medizin (wie Anm. 40), S. 508.
- <sup>52</sup> 1721, (Sander Nr. 118).
- <sup>53</sup> Conrad Khunrath: MEDULLAE || DESTILLATORIAE & MEDICAE; || Das ist: || Der aus den Geheimnissen der Natur hervorgesuchten || unschätzbaren und höchstbewährten || Destillir- und || Artzeney-Kunst. Frankfurt/Leipzig: Johann Herbord Klobß 1703.
- <sup>54</sup> Motschmann (wie Anm. 6), S. 140.
- <sup>55</sup> Ebd., S. 154.
- <sup>56</sup> Valentin Kräutermann: Regnum mineralia, 1717, Sander Nr. 93), S. 204.
- <sup>57</sup> Valentin Kräutermann: Lexicon exoticorum (1730, Sander Nr. 144).
- <sup>58</sup> Vgl. dazu Sieglinde Schmalfuß: Zur Geschichte des Buchdrucks in Arnstadt im 17. und 18. Jahrhundert. In: Beiträge zur Geschichte des Buchdrucks und Buchgewerbes in Thüringen. 3. Arbeitstreffen zur Geschichte der Literatur in Thüringen vom 3. und 4. November 1995 in Jena. Jena 1997, S. 73–76; hier: S. 75.
- <sup>59</sup> ‚Anmutige Berg-Historien‘ (wie Anm. 15), S. 76.
- <sup>60</sup> Ebd. S. 72.
- <sup>61</sup> ‚Von tödlichen Wunden‘ (wie Anm. 36), S. 147.
- <sup>62</sup> ‚Anmerkungen zu medizinischen Dingen‘ (1711, Sander Nr. 46), S. 230 sowie ‚Medizinische Praxis‘, (1710, Sander Nr. 43), S. 159.
- <sup>63</sup> ‚Sendschreiben vom Opium‘ (1703, Sander Nr. 24), S. 159.
- <sup>64</sup> ‚Anmerkungen zu medizinischen Dingen‘ (wie Anm. 62), S. 164.
- <sup>65</sup> ‚Kinder-, Jungfern- und Weiberspiegel‘, (wie Anm. 8), S. 294.
- <sup>66</sup> ‚Rezeptbuch für Männerkrankheiten‘ (1715, Sander Nr. 71), S. 311f.
- <sup>67</sup> ‚Arznei der Armen‘, 1708, (Sander Nr. 36). Im Zitat werden gebräuchliche Abkürzungen stillschweigend aufgelöst.
- <sup>68</sup> Ebd. fol A2<sup>v</sup> – A3<sup>v</sup>.
- <sup>69</sup> Ebd. fol B1<sup>v</sup>.
- <sup>70</sup> Ebd. fol B2<sup>v</sup>.
- <sup>71</sup> Ebd.
- <sup>72</sup> ‚Haus- und Reise-Apotheke‘ (1712, Sander Nr. 56).
- <sup>73</sup> Ebd. fol K3<sup>r</sup> – [recte K] 4r.
- <sup>74</sup> ‚Pest-Apotheke‘ (1714, Sander Nr. 64), S. 50 f.
- <sup>75</sup> ‚Nosce te ipsum‘ (1716, Sander Nr. 68), S. 262.
- <sup>76</sup> ‚Physikalisch-Medizinisches Lexikon‘ (1713, Sander Nr. 62).
- <sup>77</sup> Ebd., S. 448 und ‚Geheimer Medicus‘ (1715, Sander Nr. 76), S. 109. Hellwig erwähnt neben diesem Medikament mit Silber-Anteil an anderer Stelle auch ein „[Antimonium] diaphoreticum solare“, eine „Panacea ex Auro, Baro de Helvvigii“ ‚Chymisches Lexikon‘ (1718, Sander Nr. 102), S. 121. Möglicherweise ist diese Arznei identisch mit einer der auf Gold basierenden Universalärzneien Hellwigs.
- <sup>78</sup> ‚Haus- und Reise-Apotheke‘ (wie Anm. 72), S. 107.
- <sup>79</sup> ‚Grund- und Lehrsätze der Medizin‘ (wie Anm. 40).
- <sup>80</sup> ‚Kinder-, Jungfern- und Weiberspiegel‘ (1720, Sander Nr. 113), S. 123, vielleicht identisch mit der Arznei, von der er im ‚Physikalisch-medizinischen Lexikon‘ (wie Anm. 76, S. 89 f.) schreibt: „Ich habe auch eine Medicinam, sive Essentiam Regum, sive Principum, welche aus Ambra, Moschus etc. gehet/ und ein vortrefflich Ding/ kommt aber ziemlich kostbar. Auch halte ich’s gerne geheim.“.
- <sup>81</sup> ‚Anatomisch-chirurgisches Lexikon‘ (1711, Sander Nr. 50), S. 451.
- <sup>82</sup> Johann Otto von Hellwig: Centrum naturae concentratum [o. O.] 1682, S. 32.
- <sup>83</sup> ‚Vom Theriak und Mithridat‘ (1704, Sander Nr. 26), S. 41.
- <sup>84</sup> ‚Arznei der Armen‘ [wie Anm. 67], fol A4r.
- <sup>85</sup> Ebd., fol A3<sup>v</sup>.
- <sup>86</sup> ‚De vera solutione auri‘ (1702, Sander Nr. 18).
- <sup>87</sup> Ebd., S. 18.
- <sup>88</sup> Ebd., S. 19.
- <sup>89</sup> Vgl. Wilhelm Brachmann: Der Mensch als Arzneimittel in L. Christoph Hellwigs Lexicon pharmaceuticum von 1714. In: Die Vorträge der Hauptversammlung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie während des Internationalen Pharmaziegeschichtlichen Kongresses in Rom vom 6.–10. September 1954. Eutin 1956 (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, N.F. 8), S. 21 – 30.
- <sup>90</sup> ‚Chymisches Lexikon‘, (wie Anm. 77), S. 114.
- <sup>91</sup> ‚De vera solutione Auri‘ (wie Anm. 86), S. 26.
- <sup>92</sup> ‚Chymisches Lexikon‘ (wie Anm. 77), S. 114.
- <sup>93</sup> Dahinter steht Hellwigs Vorstellung, dass das Gold als „König“ im Mineralienreich, zusammen mit dem Wein als „König“ im Pflanzenreich am besten auf den Menschen als „König“ im Tierreich wirken kann.
- <sup>94</sup> Ebd. S. 30.
- <sup>95</sup> Ebd. S. 31.
- <sup>96</sup> ‚Vom Auro mercuriali‘, (1704, Sander Nr. 30), fol A2<sup>r</sup>.
- <sup>97</sup> Ebd. fol A3<sup>v</sup>.
- <sup>98</sup> ‚Medizinische Praxis‘ (wie Anm. 62), S. 629.
- <sup>99</sup> ‚Anmutige Berg-Historien‘ (wie Anm. 15).
- <sup>100</sup> ‚Medicina pauperum‘ (wie Anm. 52), Pest-Apotheke (wie Anm. 60)
- <sup>101</sup> Die handschriftliche Rezeptsammlung des pfälzischen Kurfürsten Ludwig VI. nennt unter den Rezepten, die Ludwig von der sächsischen Kurfürstin bekommen hatte „Einn sehr köstlich gutt Haubtwasser“ (Heidelberg Universitätsbibliothek, cpg 192, S. 13. Hinweis von Frau Dr. U. Schofer, Leimen).
- <sup>102</sup> ‚Rezeptbuch für Männerkrankheiten‘ (wie Anm. 64), S. 235.
- <sup>103</sup> ‚Vom Auro Mercuriali‘ (wie Anm. 81), fol A8<sup>v</sup>.



- <sup>104</sup> Zum Beispiel in ‚De chlorosi‘ (1702, Sander Nr. 17).  
<sup>105</sup> ‚Medicina pauperum‘ (wie Anm. 67), fol A<sup>2</sup>.  
<sup>106</sup> Ebd., Titelblatt.  
<sup>107</sup> ‚Praxis medica‘ (wie Anm. 62), S. 122 [recte 222].  
<sup>108</sup> S. Anm. 81.  
<sup>109</sup> ‚Pest-Apotheke‘ (wie Anm. 74), S. 52. Ebd. fol J [recte K] 4<sup>r/v</sup>.  
<sup>110</sup> ‚Rezeptbuch für Männerkrankheiten‘ (wie Anm. 66), S. 265.  
<sup>111</sup> ‚Nosce te ipsum‘ (wie Anm. 75).  
<sup>112</sup> „doch muß mir ferner/ [...] das porto, her und hin/ gantz gegeben/ oder an mich in Brief mit eingeschlossen werden/ darmit ich nicht Unkosten habe/ massen es mir/ wegen der vielen Correspondenten/ [...] zuschwer

- fallen würde.“ (‚Rezeptbuch für Männerkrankheiten‘, wie Anm. 66, S. 313)  
<sup>114</sup> ‚Grund- und Lehrsätze der Medizin‘ (wie Anm. 40, S. 722).  
<sup>115</sup> ‚Rezeptbuch für Männerkrankheiten‘ (wie Anm. 66, S. 312).  
<sup>116</sup> „Communiciren“ hier wohl in der doppelten Bedeutung von „einen Gegenstand schicken“ als auch „eine Mitteilung machen“. Letzteres meint Hellwig wohl, wenn er davon schreibt „wie es denn gar leicht auch durch Briefe/ so wohl als mündlich/ geschehen kan/ indem solches/ auf diese Art/ nach Italien/ Dänemarck/ Holland/ Schweiz/ etc. schriftlich/ mit allen Notis, einem und andern aufrichtig gelehret;“ (Ebd., S. 313)

- <sup>117</sup> Sander 1998 (wie Anm. 6), S. 18.  
<sup>118</sup> In der Neuausgabe der von Hellwig besorgten Übersetzung von Georg Franck von Franckenaus „Flora Francica“, 1716 erschienen, schreibt der Verleger Johann Christian Martini, die Erstausgabe von 1713 sei mit ihrer Auflage von 1500 Exemplaren schnell vergriffen gewesen. Sander hat in diesem Zusammenhang – und mit allen notwendigen Vorbehalten – von Hellwig als einem „Bestsellerautor“ (Sander, wie Anm. 6 1999, S. 249) gesprochen.

Anschrift des Verfassers:  
 Jürgen Strein M. A.  
 Weigendstraße 4  
 74722 Buchen

# „Kein Arzt mehr zu finden ist vor mich denn nur bey Jesu Christ“\*

## Ein Gedenkstein für einen Apotheker in Kamenz

→ Von Fritz Krafft, Weimar (Lahn) ←

Für einen ‚Seiteneinsteiger‘ nicht ungewöhnlich, fand ich erst spät aus Anlass meines Eindringens in ein von ihm seit mehreren Jahrzehnten gepflegtes Forschungsgebiet<sup>1</sup> mit einer Untersuchung zu „Ursprung, Aussage und Geschichte eines christlichen Sinnbildes“,<sup>2</sup> die seine Anerkennung fand,<sup>3</sup> und im Zusammenhang mit einer ihm zum 80. Geburtstag gewidmeten, in dieser Zeitschrift abgedruckten Arbeit<sup>4</sup> engeren Kontakt zu Wolfgang-Hagen Hein. Die engsten Berührungspunkte ergaben sich dabei über das Andachtsbildmotiv ‚Christus als Apotheker‘, dem wir uns beide unter verschiedenen Gesichtspunkten widmeten, er unter vorwiegend sammlerischen und ikonographischen, ich mehr unter ikonologischen, theologie- und frömmigkeits- sowie entwicklungsgeschichtlichen. Ein Austausch von (Er-)Kenntnissen, Nachrichten sowie Bild- und Abbildungsvorlagen war deshalb meist für beider Forschungen förderlich und bezüglich der Priorität unbedenklich; bei zu engen Berührungspunkten war eben nach Andeutungen auf die Annahme einer Arbeit zur Publikation zu warten.

W.-H. Hein erwartete Ergebnisse der Recherchen zu einem neuartigen Fund, auf den ich durch den Nürnberger Apotheker und Samm-

ler einschlägiger Bildwerke Dr. Bernhard Mauser aufmerksam gemacht worden war, der drei Exponate für meine Ausstellung zum Bildmotiv in Altomünster beige-steuert hatte<sup>5</sup> und daraufhin von meinem Interesse wusste. Er hatte mir ein Foto von einem Grab- oder

vielmehr Gedenkstein aus Kamenz geschickt, das er seinerseits von der ihm befreundeten Dresdener Religionsphilosophin Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz erhalten hatte. Ihr war der Gedenkstein während einer Exkursion als ein Objekt aufgefallen, das die Thematik von Bildern aus seiner Sammlung wiederzugeben schien. Sie vermittelte mir dann Anfang Februar weitere Fotos und einen Entzifferungsversuch der Inschrift durch eine ihrer Hörerinnen aus Kamenz. Literaturrecherchen führten später auf die Beschreibung von Cornelius Gurlitt,<sup>6</sup> und der Stadtarchivar von Kamenz, Dr. Matthias Herrmann, versprach Angaben zu Akten in seinem Archiv, denen Daten zur Biographie des Kamenzer Apothekers Gottfried Haugk zu entnehmen wären, zu dessen Gedenken einst der Stein gesetzt worden war – es bedurfte nur noch eines mit eigenen Terminvorgaben zu kombinierenden beständigen schönen Wetters, das Leseerfolge und gutbelichtete Aufnahmen gewährleisten würde, um die verschiedenen Informationen am Original selbst zusammenführen und durch Autopsie berichten zu können. Das erfolgte Mitte April. Als ich die Ergebnisse Wolfgang-Hagen Hein schon einmal vorab telefonisch mitteilen wollte, erfuhr ich von seinem trotz

\* Zum Gedenken an Wolfgang-Hagen Hein



allem überraschenden und deshalb umso schmerzhafteren Tode am 4. April 2003.<sup>7</sup>

So bleibt mir nur, diesen Beitrag über einen Gedenkstein für einen Apotheker in Kamenz, der sich des von ihm erforschten Sinnbildmotivs bedient, posthum seinem Gedenken zu widmen und den für den Kamenzer Apotheker und dessen Familie gedachten christlichen Trost auf den Bad Sodener Apotheker und seine Angehörigen zu übertragen.

An der nördlichen Begrenzungsmauer des Kirchhofes von St. Marien in Kamenz, der Geburtsstadt Gotthold Ephraim Lessings, sind auf der nach Süden weisenden Innenseite in Nischen mehrere Grab- und Gedenksteine aus hellem Sandstein untergebracht, darunter auch eine 104 x 189 cm große Steinsetzung für den Kamenzer Apotheker Gottfried Haugk (Haugke, Hauck).<sup>8</sup> Der Gedenkstein ist einer von insgesamt fünf, teilweise von Efeu überwucherten, sogenannten ‚Leichensteinen‘, die etwa gleich groß sowie inhaltlich und strukturell gleich aufgebaut und fünf Mitgliedern ein und derselben Familie gewidmet sind, folglich wohl auch gleichzeitig gesetzt wurden.

Sie bestehen jeweils aus drei Teilen, einem oben mit einem Gesims abgeschlossenen Sockel, von dem vorn ein Tuch als Schriftträger herabhängt, dem unteren Hauptteil, einem abgerundet rechteckig-bauchigen Stein mit reich geschmückter barocker Rollwerk-Kartusche um eine ebene, ovale Platte als Träger für die Inschrift, oben ebenfalls von einem Gesims waagerecht abgeschlossen, und darüber als Bekrönung ein niedrigerer, ebenso breiter oberer Stein, der ein von Blattwerk und Voluten eingefasstes Hochrelief, das jeweils eine emblematisch-sinnbildliche Darstellung mit dem Tod in der Gestalt eines Knochenmannes enthält und oben durch ein leicht

geschwungenes Schriftband mit einem auf die betroffene Person oder ihr Hinscheiden bezogenen Sinnspruch oder Bibelzitat abgeschlossen wird. Die Schrift auf den Sockeln war bereits vor knapp hundert Jahren aufgrund der Verwitterungen schwer zu entziffern, sie ist heute weitgehend verschwunden; unten sind die damals noch möglichen Lesungen von C. Gurlitt wiedergegeben.<sup>9</sup> Er konnte auch noch „Farbreste (gold, grau, rot, blau)“ feststellen, so dass die Steine ursprünglich bunt bemalt gewesen sein müssen. Die Steine sind zum Gedenken an folgende Personen gesetzt worden, deren Grabstätten sich an anderer Stelle auf dem Friedhof befanden (Abb. 1, von links):<sup>10</sup>

- (1) Elisabeth Reichel, geborene Kneschke, 10. 12. 1671–5. 8. 1714, Tochter des Johann Kneschke aus Bautzen (Budißin), 29. 5. 1692 verheiratet mit Christian Reichel (2).<sup>11</sup>
- (2) Christian Reichel, 15. 2. 1666–2. 2. 1720, Seifensieder und Wachszieher sowie Bürger in Kamenz, 29. 5. 1692 verheiratet mit Elisabeth, geb. Kneschke (1), und 30. 3. 1716 mit Anna Maria, verwitwete Schütz, aus Königsbrück (3).<sup>12</sup>
- (3) Anna Maria Reichel, geborene Brückner aus Großbröhrsdorf,

24. 1. 1654–22. 10. 1729, 24. 4. 1674 verheiratet mit Christoph Schütz (gestorben 31. 8. 1714), Bürger und Weißbäcker zu Königsbrück, und 30. 3. 1716 mit Christian Reichel (2).<sup>13</sup>

(4) Apotheker Gottfried Haugk, 25. 10. 1669–24. 8. 1724, geboren in Grimma, 1684 Lehre in Leipzig begonnen, kam 1694 als Apotheker nach Kamenz, 18. 9. 1694 verheiratet mit Rosine, geborene Kneschke (5), 1 Sohn und 3 Töchter, und 15. 2. 1705 mit Anna Maria, geborene Grosch(e), Tochter des Kamenzer Goldarbeiters und Bürgers Johannes Grosch(e), 6 Söhne und 4 Töchter.<sup>14</sup>

(5) Rosine Haugk, 25. 9. 1676–25. 7. 1702, geboren als Tochter des Bürgers und Holzhändlers („Holzkramers“) Johann Kneschke in Bautzen (Budißin), 18. 9. 1694 verheiratet mit Apotheker Gottfried Haugk (4).<sup>15</sup>

Die Reihe endet also mit der ersten Frau Haugks, der frühverstorbenen Rosine, obwohl sie nicht die zuletzt gestorbene der fünf Personen war. Sie wird somit die für den Setzer der Steine wichtigste der fünf miteinander verwandten und/oder verschwägerten Personen gewesen sein, und die liebevolle Schilderung ihres Wesens, die um die Begriffe Rose (Rosine)



Abb. 1: Die fünf Gedenksteine der Familie Haugk/Reichel an der Nordmauer des Kirchhofes von St. Marien in Kamenz.



und Liebe kreist, weist auf einen in sehr engem Verhältnis zu ihr stehenden Nachkommen. Der Text der Inschriftenplatte auf diesem insgesamt 98 x 185 cm großen Stein lautet nämlich:<sup>16</sup> „Daß // ein gesunder u[nd] junger Mensch // sobald hinfallt als eine Rose verwelcket be-//zeuget der frühzeitige u[nd] schmerzliche Todes-//fall der Tit. Frauen Rosinen, geborene Knesch-//kin, Herrn Gottfried Haugkens vornehmen // Bürgers u[nd] Apothekers alhier herzlich geliebte-//sten Eheliebsten. Ging als eine schöne Rose Anno // 1676 d[en] 25. Sep[tember] zu Budißen auf und blühet[e,] indem // sie daselbst von Christl[ichen] Eltern Herrn Johann Knesch-//ken alten Bürgern u[nd] Holtzkramern gezeugt u[nd] löblich er-//zogen worden. Ward Anno 1694. d[en] 18. Sep[tember] vermittelt prie-//sterl[icher] Copulation in seine Hand geliefert u[nd] von ihr mit 1. // Sohn u[nd] 3 Töchtern erfreuet. Sie verwelckete aber Anno // 1702 d[en] 24. July ganz unvermutet nach einer kurz // doch vergnügt geführten Ehe nachdem // sie einen liebl[ichen] Tugend Geruch im Le-//ben von sich gegeben u[nd] auch nach // dem Tode behalten und ihr Leben ge-//bracht hat auff 26 Jahr [...].“

Die Reliefkartusche dieses Steins stellt ein Zimmer dar, in dessen Mitte ein Mann eine nach rechts fallende Frau zu halten versucht, während rechts durch ein Fenster der Tod in der Gestalt eines weitgehend zerstörten Knochenmannes hereinschaut, und in dem links auf einer mit einem Tisch-tuch bedeckten Anrichte eine Vase mit einem Rosenstrauß steht, von dem einige Blätter abgefallen sind. Auf dem Tisch-tuch steht der Bibelvers: „Ißrael soll blühen // wie eine Rose // Hos. 14. v. 6.“ (die darin anklingenden Verse des Propheten Hosea 14, 6/7 lauten in Martin Luthers Übersetzung: „Jch

wil Israël wie ein Thaw sein / das er sol blühen / wie eine Rose / vnd seine wurtzeln sollen ausschlahen / wie Libanon. // Vnd seine Zweige sich ausbreiten / das er sey so schöne / als ein Ölbaum / vnd sol so guten Ruch geben / wie Libanon.“). Auch der Sockel nahm den Hosea-Vers wieder auf; C. Gurlitt konnte 1912 auf dem Tuch noch die unterste Zeile lesen: „Heut blühen wir wie eine Rose roth bald kränkt u[...]“. Der Text des Sinnspruchs auf dem Band über der Reliefkartusche lautet: „Ich lebete wenn Kunst u[nd] Liebe, des Todes Gifft zurück triebe“, wenn also der Tod überhaupt durch ärztliche Kunst und die Liebe der Familie (speziell des Sohnes) hätte bezwungen werden können.

Der Steinsetzer dürfte der einzige Sohn von Rosine Haugk, Johann Gottfried Haugk (1696–22. 12. 1768), gewesen sein, der nach des Vaters Tod die Apotheke weiterführte, später als Stadtrichter Mitglied des Stadtrats wurde und 1751 bis 1767 einer der beiden sich jährlich in der Amtsführung abwechselnden Bürgermeister von Kamenz war.<sup>17</sup> Terminus post quem für die Setzung der Steine ist jedenfalls das Todesjahr der zweiten Ehefrau Christian Reichels (1729) als der von den fünf Personen zuletzt verstorbenen. Diese Ehe war kinderlos geblieben,<sup>18</sup> während die Kinder aus Reichels erster Ehe ihre Mutter nicht überlebt hatten,<sup>19</sup> so daß kein direkter Nachkomme Christian Reichels die Steine hätte gesetzt haben können. Die Personen auf den Gedenksteinen wären folglich der Mann von Rosine Haugk und Vater von Johann Gottfried Haugk, das bedeutendste Mitglied der Familie, sowie Rosines Schwester, die ebenfalls nach Kamenz geheiratet hatte, und deren Mann und zweite Frau, also seine Tanten und sein Onkel. Die Steine stellen so etwas wie eine Familien-Leichen-

schrift dar, die sich allerdings wegen des beschränkten Platzes für die Inschriften auf das Wesentlichste konzentriert, sich dazu dann aber auch der emblematisch-sinnbildlichen Illustrierung bedient. Dass Johann Gottfried Haugks Mutter Rosine Haugk bzw. seine Eltern die Zentralpersonen dieser Gedenkstein-Setzung gewesen sein müssen, bestätigt wohl auch ein gleichartiger und nach demselben Schema ausgeführter Gedenk- oder Grabstein für seine erste Ehefrau Christina Dorothea, geborene Aster aus Freiberg (1699–1726), der an anderer Stelle des Kirchhofes, an der Südostecke der Kirche selbst, steht,<sup>20</sup> obgleich sie vor der zweiten Ehefrau von Christian Reichel verstorben war.

In derselben Art wie der Gedenkstein für Rosine Haugk sind auch die übrigen der fünf Steinsetzungen gestaltet, so auch der zweite von rechts, der Gedenkstein für den „vornehmen Bürger“ und Apotheker Gottfried Haugk aus Grimma. Laut Inschrift hatte er im 15. Lebensjahr 1684 in Leipzig seine Apothekerlehre begonnen, nach der Gesellen- und Wanderzeit in mehreren Offizinen 1694 die Apotheke von Kamenz, vermutlich als Provisor, übernommen und im selben Jahr Rosine Kneschke geheiratet. Die Apotheker der Stadtapotheke von Kamenz, einer der sechs selbsterhaltenen „Sechsstädte“ der Oberlausitz, wurden vom Stadtrat bestellt, auf dessen Gesuchen auch noch vor 1582 der Apotheker Hans Bucher in einem „Raum unter dem Rathaus“ die erste Apotheke in Kamenz eingerichtet hatte. Erstmals ein Privileg hatte 1657 (1660 rechtskräftig) der Apotheker Christoph Hornschuh erhalten, der allerdings bereits 1663 verstarb; von dessen Nachfolgern wurde erst Philipp Stappenius 1671 wieder privilegiert. Die Fassung dieses Realprivilegs ist ebenso identisch mit dem Horn-



schuhschen wie dasjenige, das Gottfried Haugk am 11. April (Ostern) 1700 erteilt wurde, nachdem er die Apotheke vom Vorbesitzer Michael Laube<sup>21</sup> erworben und die Offizin aus dem Unterbau des Rathauses in ein Haus am Markt<sup>22</sup> verlegt hatte (am 29. März dieses Jahres wurde er auch Bürger von Kamenz<sup>23</sup>). Ihm sollte es später unter Berufung auf dieses Realprivileg gelingen, mehrere Ansinnen von ‚Materialisten‘ bis in die höchste Instanz erfolgreich abzuwehren, „Aquavitae zu schänken und [mit] Waren, die dem Apotheker zu verkaufen zustehen“, zu handeln. Im Zuge dieser Auseinandersetzungen hatte er dann sogar eine Bestätigung (‚Confirmation‘) des rechtmäßig vom Stadtrat erteilten Privilegs durch den König von Sachsen und Kurfürsten Friedrich August erlangen können. Auch Haugk jun. wurde das Privileg, nachdem er die ihm testamentarisch vermachte Apotheke übernommen hatte, umgehend erteilt.<sup>24</sup>

Der Sinnspruch auf dem die Reliefkartusche des Gedenksteins für Gottfried Haugk oben abschließenden geschwungenen Spruchband, auf den sich dann auch der Text der Inschrift und des Sockels bezieht, lautet: „Kein Arzt mehr zu finden ist vor mich deñ nur bey Jesu Christ“.

Dieser Trost im Tod, der die Wiederauferstehung verspricht, ist nicht nur aus der christlichen Erbauungsliteratur des 16. bis 17. Jahrhunderts, zu der auch die Leichenpredigten gehören, bekannt; er findet sich auch als eigentlicher Inhalt des Andachtsbildmotivs ‚Christus als Apotheker‘, vor allem in Form einer Gegenüberstellung von ‚leiblicher‘ (weltlicher) und ‚geistlicher‘ (himmlischer) Apotheke mit Christus als Apotheker.<sup>25</sup> Eine Miniatur von Wilhelm Baur (vor 1630)<sup>26</sup> stellt sie ebenso wie ein jüngst von W.-H. Hein und



Abb. 2: Der vom Tod ‚gepackte‘ Apotheker Gottfried Haugk sucht Christus in der Himmelsapotheke auf (Reliefkartusche auf seinem Gedenkstein in Kamenz).

W. Dressendörfer publiziertes Stammbuchblatt aus der Nürnberger Malerfamilie Kleemann (wohl um 1760)<sup>27</sup> beide gemeinsam auf einem Bild dar; andere gehen emblematisch vor und stellen die ‚leibliche‘ Apotheke als die bildlich-gegenständliche Ebene dar, der durch Attribute und beigegebene Texte die ‚geistliche‘ als die eigentliche in der zu erschließenden Sinnebene gegenüber gestellt wird – so etwa in Caspar Luykens Kupferstichen zu Christoff Weigels „Abbildung der Gemein-Nützlichen Hauptstände“ (Regensburg 1698) oder in Johann Michael Dillherrs „Heilig-Epistolischem Bericht“ (Nürnberg 1663), aber auch in einem noch nicht identifizierten protestantischen Erbauungsbuch von etwa 1650 mit einem einschlägigen Holzschnitt<sup>28</sup> und erklärendem Text auf der Rückseite.<sup>29</sup> Trotz der Darstellung Christi als Apotheker wird auf diesem Holzschnitt und auf anderen Bildern häufig (so schon auf dem Ursprungsbild von Michel Herr aus dem Jahre 1619) auch der Exodus-Vers 15, 26 in der Luther-Übersetzung („Ich bin der Herr Dein Arzt.“) zitiert, dessen Aussage die Rückseite zum Holzschnitt mit dem Vers Sapientia Salomonis 16,

12 unterstützt. Beide Verse werden auch auf dem pietistischen Bildpaar „Wohlbestellte Seelen-Apotheke“, das 1731/1740 wohl im Raum Nürnberg entstand, an maßgeblicher Stelle zitiert.<sup>30</sup>

So wundert es denn auch nicht, dass das Hochrelief der Bildkartusche des Haugk-Steines, dessen Inschrift den Sapientia-Vers als Aufhänger benutzt, eine Darstellung der himmlischen Apotheke mit Christus als Apotheker zeigt – wenn sie auch den bisher einzig bekannten Fall eines emblematischen Grabsteinschmucks (zuma für einen Apotheker) bildet.<sup>31</sup> Zeitgemäß lehnt sie sich dabei an den ikonographischen Aufbau der pietistischen Bildgruppe ‚Christus als Apotheker mit reumütigem/r Sünder/in‘<sup>32</sup> an: Jesus Christus mit Nimbus steht in seiner Himmelsapotheke mit ausgebreiteten Armen vor einem Repositorium mit drei Reihen Standgefäßen und im Winkel hinter einem zum Betrachter hin mit Schubladen versehenen zweischenkligen Rezepturtisch und Tresen, auf dem zwei Rezeptzettel liegen und ein Arzneibecker steht. Sein weites, langärmeliges hemdartiges Gewand bildet vor der Brust eine Trichterfalte, wie wir sie von vie-



len Bildern kennen. Seine Linke greift über die Tischklappe hinweg an einen Mörser mit Pistill auf einem Sockel am rechten Bildrand (wo in der genannten Bildgruppe eine Lade mit ‚Kreutz-Wurzl‘ steht), die Rechte (in der sich wohl ursprünglich eine jetzt abgebrochene Handwaage befand) streckt er willkommen heißend einem durch eine Tür am linken Bildrand hereingetretenen Besucher entgegen. Er wendet sich nach rechts diesem, einem diesseits des Tresens stehenden vornehm gekleideten Herrn mit Stock (dem Apotheker Haugk), zu, dem der Tod in Gestalt eines Knochenmanns huckepack im Nacken sitzt (Abb. 2).

In einem Zwickel rechts über Christus steht, soweit er unterzubringen war, der Anfang des auf keinem der Andachtsbilder ‚Christus als Apotheker‘ fehlenden Verses Matthäus 11, 28, des sogenannten Heilandsrufs: „Math. // Kommet her zu // mir alle die ihr mühs.“ – was bestätigt, dass die Darstellung in Anlehnung an das Andachtsbildmotiv erfolgte, dessen Sinn ja die Verbildlichung eben dieses Heilandsrufs gewesen ist.

Der Anfang der Gedenkstein-Inschrift erläutert die sinnbildlich-emblematische Darstellung: „Dieser Leichen Stein erinnert Dich, dass vorm Tod kein Kraut gewachsen“. Gegen ihn, den ‚leiblichen‘ Tod, ist also auch in einer (leiblichen) Apotheke kein ‚Kraut‘ vorhanden, kann auch ein Apotheker kein ‚Kraut‘ abgeben – während Gott doch, wie die zeitgenössische Physiko- und Pharmakothologie lehrte,<sup>33</sup> gegen jede Krankheit am Orte ihres Auftretens ein Kraut wachsen lässt. Das bezieht sich neben der schon von Ovidius Naso (Metamorphosen I, 523) modifizierten Redensart, dass gegen den Tod kein Kraut gewachsen sei, vornehmlich auf den Vers Sapientia Salomonis 16, 12/13: „Denn es hei-

lete sie weder Kraut noch Pflaster / Sondern dein Wort HERR / welches alles heilet. Denn du hast gewalt / beide vber Leben vnd vber Tod / vnd du furest hinunter zur Hellen pforten / vnd furest wider heraus“ – das ewige Leben, die Wiederauferstehung kann nur der *apothecarius caelestis* Jesus Christus verleihen, vor den der vom Tode gepackte Apotheker Gottfried Haugk deshalb tritt, weil ihn kein anderer Arzt mehr ‚heilen‘ kann. Von ihm wird in der Inschrift weiterhin gesagt, dass er, was Christus auf den protestantischen Andachtsbildern dem Betrachter durch das individuelle ‚Zuwägen‘ von ‚Kreuzen‘ zur Prüfung und Stärkung des Glaubens an ihn, der ihn von den Sünden erlöst, auferlegt, „manche Creuz Probe ausgehalten“ habe.

Die große Inschriftenkartusche des ‚Leichensteins‘ für den Apotheker Haugk enthält folgenden Text<sup>34</sup> (s. Abb. 3):

„Dieser // LeichenStein erinnert Dich Le//ser[,] daß vorm Tod kein Kraut gewachsen. // Denn unweit davon liegen die Gebeine Tit. Herrn // Gottfried Haugkens[,]

vornehmen Bürgers u[nd] weitberühmten Apotekers alhier, welcher 1669 den 25. Oct[ober] zu // Grimma ehel[ich] gebohren u[nd] Christl[ich] erzogen, 1684 zu Leipzig // in die Lehre recipiret[,] nach geendigter Lehrzeit in vielen Officinen nützl[ich] gebraucht u[nd] endl[ich] 1694 durch sonderbahre Schückung // Gottes hieher kommen[,] alwo er seine Apotek rühml[ich] bestellet u[nd] noch selbi//ges Jahr d[en] 18. Sep[tember] mit J[ung]fr[au] Rosinen, H[er]rn Johann Kneschken, alten Bürgers u[nd] Holtzkrähmers in Budißin, ehl[iche] Tochter, mit welcher Er 1 Sohn u[nd] 3 Töchter gezeuget, zum 1. mahl [und] nach dero seel[igem] Ableiben 1703 d[en] 15. Feb[ruar] mit // J[ung]fr[au] Anna Maria[,] H[er]rn Johannes Groschens, Bürgers u[nd] Goldarbei//ters alhier, ehl[ichen] Tochter, mit welcher er 21 Jahre gelebet, 6 Söhne u[nd] // 4 Töchter gezeuget, zum 2. mahl verehl[icht], Nach//dem er viel Segen von Gott erlanget u[nd] 2. En//ckeln gesehen, starb nach einer langwi[rigen] // Kranckh[eit] seel[ig] 1724. d[en]

#### Dieser

Leichen Stein erinnert Dich Le-

ser daß vorm Tod kein Kraut gewachsen.

Den unweit davon liegen die Gebeine Tit. Herrn

Gottfried Haugkens vornehmen Bürgers u. weitberühmten

Apotekers alhier, welcher 1669 d. 25. Oct. zu

Grimma ehel: gebohren u. Christl: erzogen, 1684 zu Leipzig

in die Lehre recipiret nach geendigter Lehrzeit in vielen Offi-

cinen nützl: gebraucht u. endl: 1694 durch sonderbahre Schückung

Gottes hieher kommen alwo er seine Apotek rühml: bestellet u. noch selbi-

ges Jahr d. 18. Sep. mit Jfr: Rosinen Hr. Johan Kneschken alten Bürgers u.

Holtzkrähmers in Budißin ehl: Tochter, mit welcher Er 1 Sohn u. 3 Töch-

ter gezeuget, zum 1. mahl nach dero seel: Ableiben 1703 d. 15. Feb. mit

Jfr Anna Maria Hr. Johanes Groschens Bürgers u. Goldarbei-

ters alhier ehl: Tochter, mit welcher er 21 Jahr gelebet, 6 Söhne u.

4 Töchter gezeuget, zum 2. mahl verehl. Nach-

dem er viel Segen von Gott erlanget u. man-

che Creuz Probe ausgehalten u. 2. En-

ckeln gesehen, starb nach einer langwi:

Kranckh: seel: 1724. d. 24. Aug. seines

Alters 55 Jahr u. 2 M. u.

1 Z.

Abb. 3: Die Inschrift des Gedenksteins für Gottfried Haugk.



24. Aug[ust] seines // Alters 55 Jahre wen[iger] 2 M[onate] u[nd] // 1 T[ag].“  
C. Gurlitt konnte 1912 am Fuße des Sockels noch lesen:<sup>35</sup> „Ich elender Mensch wer will mich erlösen von dem Leiden des Todes. Rö. 7.“ (= Römerbrief 7,24); außerdem sei „auf dem Tuch der Leichentext Rom VIII, 3 [sic!; korrekt 31] (Ist Gott für uns etc.) zitiert“ – heute ist am Sockel nichts mehr zu erkennen. Römerbrief 7, 31/32 lautet in der Luther-Übersetzung (Ausgabe 1545): „Ist Gott für vns / Wer mag wider vns sein? Welcher auch seines eigen Sons nicht hat verschonet / Sondern hat jn fur vns alle da hin gegeben / Wie solt er vns mit jm nicht alles schencken?“ Wolfgang-Hagen Hein hat mit feinem Gespür stets das in den Bildern (wie auch auf diesem Gedenkstein) zum Ausdruck kommende Frömmigkeitsgefühl nachzuempfinden vermocht, besonders stark in der Deutung des heute leider verschollenen Aquarells der Münchener Malerin Ruth Schumann aus dem Jahre 1944, über das er abschließend meinte – was sinngemäß auch auf diesen Gedenkstein bezogen werden kann:<sup>36</sup> „Das von tiefer Religiosität und Demut geprägte Bild ist ein einzigartiges Dokument aus der Notzeit [...]. Wenn es so an das Entsetzen jener Jahre erinnert, spürt man doch, daß dieser Heiland Trost, Geborgenheit und Zuversicht schenkte.“

#### Literatur und Nachweisungen

<sup>1</sup> Zusammengefasst in seiner Monographie *Christus als Apotheker* in der Reihe ‚Monographien zur pharmazeutischen Kulturgeschichte‘, Band 3 (Frankfurt am Main [jetzt: Eschborn] 1974 [a]; 2., neubearbeitete Auflage 1992 [b]), sowie in seiner Ausstellung aus Anlass des Internationalen Kongresses für Geschichte der Pharmazie 1975 in Bremen [c]: *Christus als Apotheker*. Ausstellung Focke-Museum Bremen vom 30. 9.–2. 11. 1975. Vorwort, Einführung und Katalog von

Wolfgang-Hagen Hein. (Hefte des Focke-Museums, Nr. 43) Bremen 1975. Kleinere einschlägige Arbeiten von ihm sind verzeichnet bei Fritz Krafft: *Christus als Apotheker*. Ursprung, Aussage und Geschichte eines christlichen Sinnbildes. (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg, 104) Marburg 2001, S. 260 f.

<sup>2</sup> Krafft [wie Anm. 1].

<sup>3</sup> Vgl. W.-H. Heins Rezensionen in: *Pharmaziehistorische Bibliographie* 8 (2000), 35 f., und in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 24 (2001), 56.

<sup>4</sup> Fritz Krafft: Eine ‘neue’ Christus-als-Apotheker-Darstellung von Michael Herr. Überlegungen zur Herkunft des Bild-Motivs. In: *Geschichte der Pharmazie – DAZ Beilage* 52 (2000), Nr. 1/2, 2–15.

<sup>5</sup> Fritz Krafft: Christus ruft in die Himmelsapotheke. Die Verbildlichung des Heilandsrufs durch Christus als Apotheker. Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung im Museum Altomünster (29. November 2002 bis 26. Januar 2003). Mit Beiträgen von Christa Harbrich und Woty Gollwitzer-Voll. (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Bd 81) Stuttgart 2002.

<sup>6</sup> Cornelius Gurlitt: Die Städte Kamenz und Pulsnitz. (Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Unter Mitwirkung des K. Sächsischen Altertumsvereins hrsg. von dem K. Sächsischen Ministerium des Innern. 36. Heft) Dresden 1912, S. 110.

<sup>7</sup> Werner Dressendörfer (a): Wolfgang-Hagen Hein zum Gedächtnis. In: *Pharmazeutische Zeitung* 148 (2003), 1496 f., und (b): Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein, Bad Soden, verstorben (1920–2003). In: *Deutsche Apotheker Zeitung* 143 (2003), 1990–1992.

<sup>8</sup> Siehe Gurlitt [wie Anm. 6], 110 mit Fig. 144; S. 69: Lageskizze, Standort 9 (vgl. Anm. 10).

<sup>9</sup> Siehe Gurlitt [wie Anm. 6], 98 und 110.

<sup>10</sup> Auf einer Lageskizze der Denkmäler des Kirchhofes von St. Marien zählt Gurlitt [wie Anm. 6], 69, vom Eingang aus von rechts nach links; hier haben die Steine die Standorte Nr. 12, 11, 10, 9, 8.

<sup>11</sup> Siehe Gurlitt [wie Anm. 6], 101 f., Standort 12.

<sup>12</sup> Siehe Gurlitt [wie Anm. 6], 105–107 mit Fig. 140, Standort 11.

<sup>13</sup> Siehe Gurlitt [wie Anm. 6], 115 und Fig. 144 auf S. 109, Standort 10.

<sup>14</sup> Siehe Gurlitt [wie Anm. 6], 110 und Fig. 144 auf S. 109, Standort 9. – Zu G. Haugk siehe Gottlieb Friedrich Otto: *Lexicon der seit dem 15. Jahrhundert verstorbenen und jetzt lebenden oberlausizischen Schriftsteller*

und Künstler aus den glaubwürdigen Quellen möglichst vollständig zusammengetragen. 3 Bde, Görlitz 1800–1803 (Nachdruck: Neustadt an der Aisch 2000–2001), hier Bd. 2, S. 35; die meisten biographischen Angaben zu Haugk sen. sind allein der Inschrift des Gedenksteins zu entnehmen.

<sup>15</sup> Siehe auch Gurlitt [wie Anm. 6], 98, der als Todestag den 25. Juli nennt; kleinere Versehen bei seinen Lesungen sind in vorliegender Arbeit stillschweigend verbessert.

<sup>16</sup> Vgl. Gurlitt [wie Anm. 6], 98. – Die Doppelstriche kennzeichnen jeweils einen Zeilenumbruch in den Inschriften.

<sup>17</sup> Siehe Otto [wie Anm. 14], Bd. 2, 35; Johann Gottfried Bönisch: *Historische geographisch-statistische Topographie oder geschichtliche Beschreibung der Stadt Camenz und der benachbarten Ortschaften*. Erstes Heft, die älteste Geschichte enthaltend. Kamenz und Dresden 1824, § 367 (hier fälschlich „Hangke“); Matthias Herrmann (Hrsg.): *Kamenz. Beiträge zu Geschichte und Kultur der Lessingstadt*. Festschrift der Stadt Kamenz, hrsg. anlässlich des 775. Jahrestages ihrer urkundlichen Ersterwähnung. Kamenz 2000, S. 265. Eine Apothekenvision ist für den 11./12. 11. 1750 protokollarisch festgehalten (Stadtarchiv Kamenz, AA 5412); 1755 wird Haugk jun. in den Akten des Stadtarchivs Kamenz erstmals als „consul regens“ bezeichnet. – Die Unterlagen für die biographischen Details verdanke ich Matthias Herrmann. – Siehe auch Hans Scheller: *Kamenz und Lessing*. Zweite, ergänzte Auflage zur 200. Wiederkehr des Todestages von Gotthold Ephraim Lessing. Kamenz 1981, S. 8 (Neudruck Kamenz 1987 in der Reihe ‚Erbepflege in Kamenz. Schriftenreihe des Lessing-Museums‘ als Jahresheft 7): „... und noch 1700 bis 1744 versuchte der Stadtphysikus Dr. Wagner zusammen mit dem Apotheker Johann Gottfried Haugk unter Hintansetzung seiner Berufspflichten und unter Aufopferung seines Vermögens für August III. in seinem Labor Gold zu machen ...“ – das war allerdings zu Beginn des 18. Jahrhunderts nicht ungewöhnlich; denn gleichzeitig arbeitete in Dresden auch Johann Friedrich Böttger im Auftrag des Kurfürsten an der alchemistischen Herstellung von Gold und, anfangs zusammen mit Ehrenfried Walter von Tschirnhaus, an der Nachentwicklung des chinesischen Porzellans, wobei er das sog. Böttger-Porzellan und das feine weiße, Meißener Porzellan (1709/10) erfand.

<sup>18</sup> Von dieser Ehe schreibt der Gedenkstein für Anna Maria Reichel: „doch



ohne Leibes Erben“; von ihren Kindern aus erster Ehe schreibt er: „so aber alle in Todte der Mutter vorangegangen“.

<sup>19</sup> Der Gedenkstein Elisabeth Reichels schreibt von ihren neun Kindern: „zum theil vorangeschicket zum theil aber nach sich in des Todes Schatten gezogen. Alle aber leuchten nebst Ihr in des Vaters [= Gottes] Reich als wie die Sonne u[nd] Sterne des Firmaments immer und ewiglich.“ Zum Zeitpunkt der Steinsetzungen lebte folglich keines ihrer Kinder mehr, und es musste einige Zeit seit ihrem Tod vergangen sein.

<sup>20</sup> Auch auf diesem Denkmal ist auf dem Relief des Bekrönungssteins der Tod in Gestalt eines Knochenmannes dargestellt; hier legt er seine Sense an die Wurzeln eines großen Baumes an. – Siehe Gurlitt [wie Anm. 6], 113 f., S. 69; Standort 1912: 61 – Relief und Inschrift kreisen um den Mythos der Astraea (Virgo, Dike/Justitia), Tochter des Vaters der Sterne, des Titanen Astraios, und der Eos (Aurora/Morgenröte), die als letzte der Götter im Ehernen Zeitalter die Erde verließ und im Sternbild der Jungfrau (Virgo) verstrahlt wurde (Ovidius: Metamorphosen I, 149 f.; Aratos: Phaenomena 96–136). „Mich dem Himmel zugewandt hält auf weder Band noch Pfand“, beginnt die Inschrift und fährt fort: „Was die Heyden // von der Astraea einer Tochter // der Aurorae und Alacri als habe sie Ju//piter gen Himmel geholet gedichtet[,] ist // der Tit. Fr. Christina Dorothea Aste//rin, Hrn. Joh. Gottfried Hauckens // vornehmen Bürgers v[on]d] Apothekers alhier Ehe//liebsten wirckl: geschehen. Denn ...“. Gurlitt [wie Anm. 6], 120, beschreibt einen weiteren, schon 1912 als „sehr schlecht erhalten“ charakterisierten, allerdings anders aufgebauten Gedenkstein für eine 1736 verstorbene „Haugkin“, wohl eine Schwester von Haugk jun., an der Südostecke der Kirche (Standort 1912: 65). Schon damals fehlte sein Bekrönungsstück und war die Inschrift weitestgehend unleserlich.

<sup>21</sup> M. Laube hatte sich seinerzeit bereits nach Bautzen orientiert, wo er die Offizin der Apothekerwitwe Magdalena Nitsche gepachtet hatte. Da sie sich seinem Kaufwunsch widersetzte, hatte er am 5. 3. 1698 den Kurfürsten ersucht, ihm ein Privileg zur Errichtung einer Apotheke auf dem Burglehn in Bautzen, das unmittelbar der Gerichtsbarkeit des Landesherrn unterstand, zu erteilen. Dieses Privileg für eine Konkurrenz der Ratsapotheke in Bautzen wurde ihm trotz der Einsprüche des Stadtrats nach zwei Jahren auch bewilligt. – Siehe Joseph Th. Müller: Die Gerechtsame der Apotheken in der Oberlausitz. In: Neues Lausitzisches Magazin 84 (1908), 1–40; hier S. 15 f. – Daraufhin hatte er die Kamenzer Apotheke an Haugk veräußern können.

<sup>22</sup> Siehe Bönisch [wie Anm. 17], § 358.

<sup>23</sup> Stadtarchiv Kamenz A 21, 10: Stadtbuch 1670–1706, 29. III. 1700.

<sup>24</sup> Siehe Müller [wie Anm. 21], 17 ff.; G. Uhlig: Das Kamenzer Apotheken-Privilegium. In: Neues Lausitzisches Magazin 86 (1910), 256–260.

<sup>25</sup> Siehe dazu Krafft [wie Anm. 5], 102–106, und [wie Anm. 1], 222–229.

<sup>26</sup> HEIN Bild-Nr. 130 – die Bilder mit dem Sinnbildmotiv ‚Christus als Apotheker‘ werden sinnvoller Weise identifiziert nach der Liste bei Hein [wie Anm. 1/b], 15–20; dazu siehe Krafft [wie Anm. 5], 135.

<sup>27</sup> Noch nicht bei Hein [wie Anm. 1/b]; siehe jedoch Apotheker-Kalender 2002, Stuttgart 2001, Blatt 12. Obige Deutung wurde erstmals vorgeschlagen bei Krafft [wie Anm. 5], 166 f.; siehe auch die Rezension des Kalenders in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 24 (2001), 300.

<sup>28</sup> HEIN Bild-Nr. 15.

<sup>29</sup> Siehe Krafft [wie Anm. 5], 152–155.

<sup>30</sup> HEIN Bild-Nr. 25 und 119; siehe dazu Krafft [wie Anm. 5], 197–207 und 268 f. – Den Sapientia-Vers zitierte in diesem Sinne auch das nach der Beschreibung durch Franz Minarik (1917) verschollene, vor dem Ersten Weltkrieg im Besitz des Apothekers Hugo Roblek in Bled befindliche An-

dachtsbild ‚Christus als Apotheker‘ (HEIN Bild-Nr. 60), noch aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, von dem es je eine Primär- und eine Sekundärkopie aus dem frühen 20. Jahrhundert gibt (HEIN Bild-Nr. 45 und 46); siehe Krafft [wie Anm. 1], 23–38, und Franz Minarik: Christus als Apotheker. In: Pharmazeutische Post 50 (1917), 881–884.

<sup>31</sup> Der einzige mir bisher bekannte Versuch, Christus und Apothekerschaft auf einem Grab- oder Gedenkstein gemeinsam darzustellen, ist der Stein des Familiengrabs der Apotheker Sierp in Dinslaken, wobei Jesus Christus allerdings als dankbare Reverenz gegenüber den Jesuiten gedacht ist, deren Aloisius-Kolleg in Bad Godesberg Elmar Sierp, der den Stein 1952 setzen ließ, geprägt hatte; siehe Krafft [wie Anm. 1], 248, Anm. 25. Elmar Sierp verstarb übrigens, ebenfalls im Alter von 83 Jahren, wenige Tage nach W.-H. Hein am 16. April 2003; siehe Monika Paul: Apotheker Elmar Sierp – Nachruf. In: Pharmazeutische Zeitung 148 (2003), 1659.

<sup>32</sup> Siehe dazu Fritz Krafft: Christus in der Himmelsapotheke mit reumütigem/r Sünder/in. Die pietistische Erweiterung eines protestantischen Andachtsbildmotivs. In: Christoph Friedrich/Sabine Bernschneider-Reif (Hrsgg.): Rosarium litterarum. Beiträge zur Pharmazie- und Wissenschaftsgeschichte. Frankfurt am Main 2003, S. 161–182.

<sup>33</sup> Siehe Fritz Krafft: Pharmako-Theologie. In: Die Pharmazie 51 (1996), 422–426.

<sup>34</sup> Gurlitt [wie Anm. 6], 110, las: „3 Enckeln“; siehe auch oben Anm. 15.

<sup>35</sup> Gurlitt [wie Anm. 6], 110.

<sup>36</sup> Hein [wie Anm. 1/b], 92; siehe auch W.-H. Hein: Ein Aquarell Ruth Schau-manns ‚Christus als Apotheker‘. In: Pharmazeutische Zeitung 124 (1979), 701 f.

Anschrift des Verfassers:  
Prof. Dr. Fritz Krafft  
Schützenstrasse 18  
D-35096 Weimar (Lahn)



→ Wir erinnern ←

# Die Apotheker-Dynastie Landauer-Friede<sup>1</sup>

## Vor 25 Jahren starb Fritz Friede

→ Von Frank Leimkugel, Düsseldorf ←

Am 23. April 1905 wurde Friedrich Friede als zweiter Sohn des Besitzers der Würzburger Einhorn-Apotheke, Joseph Friede, geboren. Wie sein älterer Bruder Heinrich absolvierte er seine Lehrzeit in der väterlichen Apotheke, um sodann das Pharmaziestudium in seiner Heimatstadt aufzunehmen. Da feststand, dass sein älterer Bruder die väterliche Apotheke übernehmen würde, zog Friedrich Friede nach Ende des Studiums nach Hamburg, da ihn die Weltläufigkeit der Hansestadt beeindruckte. Schon 1929, mehr als zehn Jahre, bevor ihm zahlreiche deutsche Juden folgen sollten, schiffte er sich nach China ein und ließ sich in der Handelsmetropole Schanghai nieder. In den folgenden Jahren eröffnete er dort drei Apotheken und berichtete drei Jahre nach seiner Auswanderung

in der Pharmazeutischen Zeitung über das chinesische Apothekenwesen. In einem noch heute lesenswerten und interessanten Artikel beschrieb er die Internationalität der dortigen Pharmazie:

„Die Apotheken, die dem Fremden zugänglich sind, sind fast alle nach europäischem oder amerikanischem Vorbild eingerichtet. Angehörige aller Nationen haben in China Apotheken gegründet: Engländer, Franzosen, Amerikaner und Deutsche und in der letzten Zeit vor allem Russen. Viele Russen benennen ihre Pharmazie gerne „Deutsche Apotheke“, sobald sie nur einige deutsche Worte radebrechen können, denn der deutsche Name hat in China trotz Krieg und Revolution guten Klang. Eigentliche deutsche Apotheken gibt es wenige. In Canton (Südchina) gründeten Anfang 1923 der deutsche Arzt Dr. Rumel und der Apotheker Dr. Dörner eine deutsche Apotheke, die sich gut entwickelte. Auch Tsingtau und Harbin haben wieder eine deutsche Apotheke. Die größte und angesehenste deutsche Apotheke in China, die „Völkel & Schröder A.-G.“ in Schanghai ist während des Krieges leider in amerikanische Hände übergegangen, doch sind in ihr noch mehrere Deutsche tätig...“<sup>2</sup>

Auch über die Arbeit mit chinesischen Mitarbeitern äußerte sich Friede: „Im allgemeinen sind die

Chinesen für den Europäer brauchbare Mitarbeiter, wenn sie nur dauernd beaufsichtigt werden. Der Apotheker wiegt oder mißt die kleinen Arzneydosen selbst – das Abfassen, Rühren und Mischen besorgen die chinesischen Prescriptionboys; doch müssen auch diese einfachen Arbeiten stets scharf überwacht werden, da der Apotheker allein die Verantwortung für die Arznei trägt. Besonders unangenehm können Rezepturfehler für den deutschen Apotheker werden, denn er muß sich – da Deutschland in China kein Reservatrecht mehr ausübt – im Falle eines Fehlers vor dem chinesischen Gericht verantworten.“

Friede blieb in Schanghai, bis Ende der vierziger Jahre die Europäer durch das Mao-Regime vertrieben wurde. Als Priester verkleidet kehrte er etwa 1949 nach Deutschland zurück. Bereits fünf Jahre später, während des Korea-Krieges, ließ sich Friede aufgrund seiner ausgezeichneten Kenntnisse der chinesischen Sprache von der amerikanischen Armee als Militär-apotheker verpflichten. Nach seiner abermaligen Rückkehr arbeitete er – teilweise als Verwalter – in verschiedenen Apotheken Frankens. Bis zu seinem Tod im Jahre 1977 lebte er in Nürnberg, fand indes seine letzte Ruhestätte in seiner Heimatstadt Würzburg.

Anschrift des Verfassers:  
Priv.-Doz Dr. Frank Leimkugel  
Institut für Geschichte der Medizin  
Heinrich-Heine-Universität  
40225 Düsseldorf

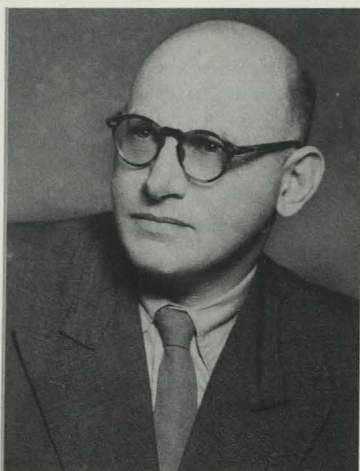


Abb. 1: Friedrich Friede

<sup>1</sup> Teil 3 der Geschichte der Apotheker-Dynastie Landauer-Friede. Bereits erschienen: Frank Leimkugel: Die Würzburger Apotheker-Dynastie Landauer/Friede. In Geschichte der Pharmazie 51 (1999) und 54 (2002).

<sup>2</sup> Friedrich Friede: Aus einer internationalen Apotheke in China. In: Pharmazeutische Zeitung 77 (1932), 324–326.



## DGGP-Mitteilungen

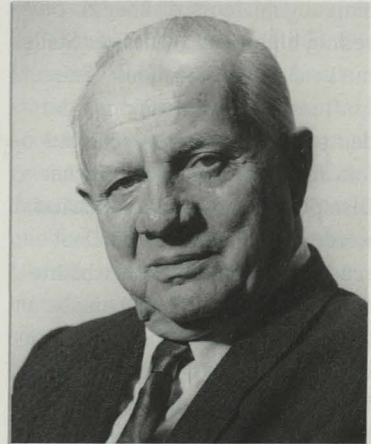
### → Nachrufe ←

**Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein,  
Bad Soden, verstorben  
(1920–2003)**

**Die deutsche Pharmaziegeschichte** hat einen ihrer profiliertesten und vielseitigsten Vertreter verloren. Am 4. April, neun Wochen nach seinem 83. Geburtstag, starb in Bad Soden am Taunus Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein. Am 10. April begleiteten ihn seine Familie und die engsten Freunde in Bad Soden auf seinem letzten Weg.

In Halle an der Saale am 7. Februar 1920 geboren, legte er dort das Abitur ab und praktizierte danach in der Hof- und Stadt-Apotheke Eisenberg in Thüringen. Das 1939 in München aufgenommene Pharmaziestudium, durch Wehrdienst und Krieg unterbrochen, schloß er 1944 mit dem Staatsexamen ab. Für seine Arbeit über die Inhaltsstoffe des Rainfarns erhielt Wolfgang-Hagen Hein 1948 den Dokortograd der Universität München. Von 1952 bis 1962 trug er die Verantwortung als Geschäftsführer in der Pharmazeutischen Industrie, wandte sich dann aber wieder der öffentlichen Apotheke zu und gründete 1963 seine Taunusblick-Apotheke in Zeilsheim. Wolfgang-Hagen Hein war aber nicht nur Vollblut-Apotheker in seiner Offizin, vielen Kollegen war er bekannt als Autor, Wissenschaftler und Hochschullehrer. Die Anregung für sein großes Interesse an der Pharmaziegeschichte empfing er bereits im Elternhaus von seinem Vater, einem zutiefst humanistisch geprägten Goethe-

Sammler, der auch die Sammellei-  
denschaft seinem Sohn vererbte. Als es darum ging, ein eigenes Sammelgebiet zu finden, folgte der junge Wolfgang-Hagen Hein einem Rat des ihm freundschaftlich verbundenen Wissenschaftshistorikers Rudolph Zaunick und wandte sich Alexander von Humboldt zu. Niemand konnte damals ahnen, dass dies der Anfang der bedeutendsten Privatsammlung über diesen großen Naturforscher der Goethezeit war, in der sich schließlich Hunderte von Briefen, sämtliche Erstausgaben und fast alle graphischen Bildnisse, Medaillen und Kleinplastiken fanden. Über die hervorragend erschlossene Sammlung hinaus wurde Wolfgang-Hagen Hein zum anerkannten Humboldtforscher, der in zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten dessen Leben und Werk untersuchte und darstellte. Mit 31 Jahren erschien die erste pharmaziehistorische Veröffentlichung aus der Feder Heins. In der Deutschen Apotheker Zeitung schrieb er über die Apothekentaxe der Stadt Eisleben von 1598. Die erste große Herausforderung für den jungen Autor ergab sich aber 1953 durch den Tod Fritz Ferchls, als sich die Frage nach der Zukunft des 1925 begründeten Apotheker-Kalenders stellte, dessen Erscheinen nach 12 Jahrgängen vom Krieg unterbrochen wurde und nun endgültig gefährdet schien. Es war ein Glücksfall, dass mit Wolfgang-Hagen Hein ein Wissenschaftler bereit war, diese umfangreiche Aufgabe zu übernehmen, der, ebenso wie Ferchl, das Bild als wichtige historische Quelle bewertete. Fünfzig Jahrgänge hat Wolfgang-Hagen Hein seither vorgelegt und damit ein Bildarchiv geschaffen, das in Fülle, wissenschaftlicher Bearbei-



Wolfgang-Hagen Hein

tung und Druckqualität einzigartig ist. Noch vor wenigen Wochen planten wir gemeinsam die Materialbeschaffung für den Jahrgang 2004, der nun ohne ihn, aber in seinem Sinne, erscheinen wird. Der Apotheker-Kalender war in seiner thematischen Breite und Fülle gleichsam ein Spiegel der Interessen und Publikationen Wolfgang-Hagen Heins. Pharmazeutische Realien, von den Fayence- und Glasstandgefäßen über die Mörser bis hin zu Geräten und Einrichtungen, aber auch bildliche Darstellungen, Porträts ebenso wie Apothekenansichten, Karikaturen, Ex libris oder Zeugnisse religiöser Volkskunst, mußten neben vielen anderen gefunden werden, damit sie schließlich im Kalender mit einem die Hintergründe erklärenden Text vorgestellt werden konnten. Die vorletzte Nummer seines Schriftenverzeichnisses gilt dem Jahrgang 2003 des Apotheker-Kalenders. Als Nummer 331 für die letzte erschienene Arbeit folgt eine Studie über Christus als Apotheker, einem seiner Lieblingsthemen, das er mit großer Hingabe maßgeblich und erfolgreich erschloß und nachhaltig ins Blickfeld der Wissenschaft rückte.



Ungewöhnlich umfangreich waren Wolfgang-Hagen Heins Aktivitäten für die deutschen und internationalen pharmaziehistorischen Vereinigungen, denen er über Jahrzehnte hinweg an vorderster Stelle mit großem Einsatz diente. Sein Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Pharmaziegeschichtsforschung als wissenschaftlicher Disziplin kann kaum überschätzt werden. Die Tagungen der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, die heute als „Pharmaziehistorische Biennale“ bekannt und gut besucht sind, gehen ganz entscheidend auf seine Idee zurück, in den Jahren zwischen den großen Internationalen Kongressen einen nationalen Treffpunkt zu schaffen, der Gelegenheit zum fachlichen Gespräch und zu persönlichen Kontakten bietet. Ähnliches hatte er schon viele Jahre früher mit der Gründung und Leitung der Frankfurter Abende im kleineren Rahmen verwirklicht, wo interessierte Laien und Fachwissenschaftler in vertrauter Atmosphäre zusammenkamen, um zwanglos Gedanken auszutauschen, sich aber auch eingehend mit speziellen Fragen der Wissenschaftsgeschichte zu beschäftigen. Veranstaltungen, die heute schon legendär sind. Über Jahrzehnte galt Wolfgang-Hagen Heins Einsatz auch dem Deutschen Apotheken-Museum im Heidelberger Schloss, davon viele Jahre, in denen er als Vorsitzender der Stiftung die Verantwortung trug für dieses Kleinod unseres Standes. Hier verband sich die Begeisterung des Sammlers mit exzellentem Fachwissen, insbesondere über die Fayencen und die Gläser. Sein kundiger Rat und seine Hilfe waren auch nach der Ernennung zum Senator oft gefragt und immer erfolgte die Antwort schnell, kompetent und lebenswürdig. Wolfgang-Hagen Hein hatte die große Gabe, auf Menschen zuge-

hen zu können. Er faszinierte durch seine unkomplizierte, herzliche und gesellige Art, die sich auch auf vielen Kongressen und Tagungen immer wieder aufs Neue erwies. Nicht ohne Grund war beim abendlichen Zusammen-sitzen auf Kongressen sein Tisch immer der vollste und lustigste und meist auch einer der letzten, der nachts frei wurde. Die vielen Bekanntschaften, die so entstanden, nutzte er aber auch, um Kontakte zwischen Menschen mit gleichgerichteten oder sich ergänzenden Interessen zu vermitteln und damit neue Impulse anzuregen. Er war ein glänzender Redner, dem es immer wieder gelang, sein Thema aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln zu beleuchten und es dadurch zusätzlich interessant zu machen. Ihn beschäftigten die kulturhistorischen Zusammenhänge, die Menschen, die hinter allem stehen. Dass dies nicht nur in historischer Sicht galt, sondern auch für das eigene Leben, belegen seine beiden autobiographischen Büchlein „Begegnungen“ und „Erfahrungen“. Die Verehrung der Fachkollegen fand zum 65. Geburtstag ihren sichtbaren Ausdruck in der Festschrift „Orbis pictus“.

Wir verlieren mit Wolfgang Hagen-Hein einen bedeutenden Wissenschaftler, einen begnadeten Sammler, einen aufrichtigen Menschen, einen lieben Freund. Seiner Familie gilt unser herzliches Mitgefühl, ihm gilt unser Dank.

Werner Dressendörfer  
(aus: DAZ v. 17.04.2003)

#### → Laudationen ←

**Prof. Dr. rer. nat. Günter Kallinich, München, 90 Jahre**

Am 20. Juni 2003 feiert Professor Kallinich, ehemaliger Vorstand der Pharmaziegeschichtlichen

Abteilung am Institut für Pharmazie und Lebensmittelchemie der Ludwig-Maximilians-Universität München, seinen 90. Geburtstag.

In Halberstadt geboren und in München akademisch beheimatet, erlebte er dort als Pharmaziestudent eine wissenschaftsgeschichtlich bedeutsame Zeit, die durch Heinrich Wieland, Walther Gerlach und Benno Bleyer geprägt war. Geschichte erfuhr Kallinich auch, als er 1945 im provisorischen Labor des zerbombten Münchner Instituts die zusätzliche Qualifikation in Lebensmittelchemie erwarb, 1949 unter Heinrich Thies promoviert wurde und als Assistent den Wiederaufbau mitgestaltete. Bei seiner 1955 erfolgten Habilitation war einer der Berichterstatter der spätere Nobelpreisträger Fedor Lynen. Als Privatdozent mit dem Unterricht in analytischer Chemie und der Organisation des Studiums befasst, wandte sich Kallinich auch der Pharmaziegeschichte zu und gab bereits 1960 seinen Einstand mit einem großen Wurf: „Das Vermächtnis Georg Ludwig Claudius Rousseaus an die Pharmazie – Zweihundert Jahre Pharmazie an der Universität Ingolstadt-Lands-hut-München 1760 – 1960“. In der Folge betreute Kallinich zahlreiche Doktorarbeiten, die ein weites Spektrum vorwiegend auf Bayern bezogener Themen umfassten. Sein 1975 publizierter Bildband „Schöne alte Apotheken“, ein „Bestseller“, vermittelte die Pharmaziegeschichte auch einer breiten Öffentlichkeit.

Kallinich war viele Jahre Vorsitzender der Landesgruppe Bayern der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft (DPhG) und arbeitete ebenfalls ehrenamtlich im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (DGGP) und der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (IGGP), im Verwal-





Prof. Dr. Günter Kallinich

tungsrat des Deutschen Apothekenmuseums und im Kuratorium des Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt. Mit Kollegen und seinen Schülern, deren Karriere er mit Sympathie begleitete, pflegte er freundschaftliche Kontakte, nahm im Ruhestand besonders regen Anteil am Münchener Kulturleben und widmete sich sportlichen Aktivitäten. So ist Professor Kallinich an der Seite seiner Frau, ebenfalls Apothekerin, geistig beweglich geblieben, und wir wünschen ihm, dass er trotz mancher physischer Molestien sein würdiges Alter genießen möge.

Christa Habrich  
(aus: DAZ v. 19.06.03)

#### **Prof. Dr. Dr. Hans Schadewaldt, Düsseldorf, zum 80. Geburtstag**

Professor Dr. med. Dr. h.c. Hans Schadewaldt feierte am 7. Mai seinen 80. Geburtstag, ein Anlass, seine Bedeutung für die Pharmaziegeschichte zu würdigen und mit dem Dank der Kollegen und Fakultät zu verbinden. Schadewaldt ist einer der wenigen Medizinhistoriker, die enge Kontakte zur Pharmaziegeschichte pflegen. Er hielt pharmaziehistorische Vorlesungen und vergab in seiner Funktion als Direktor des Institutes für Geschichte der Medi-

zin der Universität Düsseldorf pharmaziegeschichtliche Dissertationsthemen und habilitierte Pharmazeuten. Er sieht den Sektor der Arzneimittelgeschichte als integralen Bestandteil der Geschichte der Heilkunde und misst daher dem Part des Apothekers im Orchester der Heilkunde besondere Bedeutung zu. Als langjähriges Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, die ihn vor zwei Jahren mit der Verleihung der Johannes-Valentin-Medaille in Silber ehrte, und des Verwaltungsrates des Deutschen Apothekenmuseums hat er die Geschichte der Pharmazie engagiert gefördert und ihre Projekte stets aktiv mitgestaltet. Das breite Spektrum seiner Interessen spiegelt sich in der langen Liste der Publikationen, die sich u. a. mit der Geschichte der Gynäkologie, der Pädiatrie, der Allergien, des Diabetes mellitus, der Ethnomedizin und Krankenhausgeschichte befassen. Ein großes Verdienst erwarb sich Schadewaldt bereits in jungen Jahren als wissenschaftlicher Betreuer der „Ciba Zeitschrift“, bis heute eine Fundgrube für medizin- und pharmaziehistorische Arbeiten. Die durch seine an der Ostsee verbrachte Jugendzeit und den Kriegsdienst bei der Marine begründete Liebe zum Meer und Leidenschaft für die Seefahrt ließ ihn sein Leben lang nicht los. Als Schiffsarzt sah er die ganze Welt, als Historiker pflegte er die Geschichte der Marine und der Schifffahrtsmedizin und -pharmazie. Auf einzigartige Weise verbindet Schadewaldt Wissenschaft und musische Veranlagung, Rationalität und Sinnlichkeit: Die Beschäftigung mit „Kunst und Heilkunde“, die akribische Sammeltätigkeit des Motivs „Totentanz“, das Interesse für Sachzeugnisse der Medizin manifestierte sich in vielbeachteten Ausstellungen. Er pflegt enge Beziehungen zu

Künstlern, Sammlern und Museen, gehört dem Vorstand der Förderergesellschaft des Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt an und hat in der Europäischen Vereinigung der Museen zur Geschichte der medizinischen Wissenschaften, die auch die Pharmazie umfasst, mitgewirkt. Professor Schadewaldt ist dabei immer auch Arzt geblieben und hat sein Wissen und seine Erfahrung in die aktuelle Gesundheitsdiskussion eingebracht. Dass seine glänzende Rhetorik und sein Charme die Vermittlung der oft brisanten Themen begünstigen, steht außer Frage.

Die Zahl der Auszeichnungen und Ehrungen für Hans Schadewaldt aufzuzählen, hieße, wie Walahfried Strabo über die Vielzahl der Minzen schreibt, zu sagen, „wieviele Fische im Roten Meere wohl schwimmen“. Als Präsident der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und Mitglied zahlreicher europäischer Akademien, ausgezeichnet mit dem Großen Bundesverdienstkreuz, hat er Anerkennung für seine Lebensleistung erfahren. Möge sein Lebensschiff mit der reichen Fracht in ruhigen Gewässern auf Kurs bleiben und immer wieder auch an den Gestaden der Pharmazie vor Anker gehen!

Christa Habrich  
(aus: DAZ v. 08.05.03)

#### **Universitätsprofessorin Dr. rer. nat. Irmgard Müller, Bochum, 65 Jahre jung**

Am 13. Mai 2003 hat in Bochum die dortige Lehrstuhlinhaberin des Faches Geschichte der Medizin, Direktorin der medizinhistorischen Sammlungen der Ruhr-Universität und Vertreterin ihres Faches an der Universität Essen ihr 65. Lebensjahr vollendet und damit offiziell die Emeritierung erreicht.



Sie begann nach dem in Düsseldorf, ihrer Geburtsstadt, am Alt-sprachlichen Gymnasium Luisenschule abgelegten Abitur hier ihr Apothekenpraktikum und begann ab 1959 das erwünschte Pharmaziestudium an der Universität Freiburg i. Br., wo sie 1962 ihr pharmazeutisches Staatsexamen ablegte und zum 31. Oktober 1963 die Bestallung als Apothekerin erhielt. Dort lernte sie den Privatdozenten Hans Schadewaldt kennen, der sie für das Studium der Geschichte der Medizin und Pharmazie interessierte, das sie dann in Bonn und Düsseldorf auf Philosophie erweiterte. Inzwischen hatte Schadewaldt einen Ruf auf den Lehrstuhl für Medizingeschichte an der damaligen Medizinischen Akademie in Düsseldorf erhalten. Er berief sofort als erste wissenschaftliche Assistentin Irmgard Müller dorthin, die am 13. Februar 1969 an der nunmehrigen jungen Universität ihre umfangreiche Promotion zum Dr. rer. nat. mit der Note „magna cum laude“ abschloss. Nun folgten die weiteren akademischen Ereignisse Schlag auf Schlag.

Die Doktorarbeit war noch stark von der Pharmaziegeschichte beeinflusst mit dem etwas schwülstigen Titel, den freilich der Doktorvater veranlasst hatte, „Untersuchungen zur Arzneimittelversorgung an Bord vom Beginn der Entdeckungsreisen bis zur Ein-

führung der Dampfschiffahrt“ und wurde ein internationaler Schlager, obwohl nur in Fotokopien erhältlich. Für ihre Bedeutung spricht, dass sie dreimal im Institut für Medizingeschichte in Düsseldorf gestohlen wurde! Im gleichen Jahr 1969 verfasste sie mit ihrem Lehrer Schadewaldt die Monographie „Düsseldorf und seine Krankenanstalten“ und begab sich damit auf das Gebiet des Hospitalwesens. Aber schon die dritte größere Abhandlung, ausgelöst durch ein Forschungsstipendium der DFG, das von 1969 bis 1975 für mehrwöchentliche Aufenthalte an der Zoologischen Station in Neapel gewährt worden war, führte 1976 zur Habilitation in der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät in Düsseldorf. Zugleich erschien schon 1975 ein umfangreicher englischsprachiger Katalog über den deutschen Gründer dieser Anstalt Anton Dohrn. Hatte Schadewaldt noch gehofft, Irmgard Müller für das Fach Geschichte der Pharmazie gewinnen zu können, so machte die Ernennung zur Privatdozentin Müller schon im Jahre 1977 durch die Universität Marburg als H2-Professor diesem Wunschtraum ein Ende. Dann aber folgte 1985 mit der Berufung als C4-Professorin auf den neu gegründeten Lehrstuhl „Geschichte der Medizin“ an der Ruhruniversität Bochum, freilich mit der Ver-



Univ.-Prof. Dr. Irmgard Müller

pflichtung, auch die Lehraufgaben an der Universität Essen als „Rucksackprofessorin“ zu übernehmen, die Rückkehr zur Medizin. Freilich hat Irmgard Müller nie ihre Ausgangsinteressen in der Pharmaziegeschichte vergessen. Hierfür zeugen ihre zahlreichen besonders fundierten Arbeiten über einzelne Drogen, z. B. über *Ruscus aculeatus*, die Zitrusfrüchte, *Ginkgo biloba* oder den Drachenbaum. Nicht zu vergessen die wesentlichen Arbeiten über Hildegard von Bingen. Zwei Persönlichkeiten hat sie sich besonders gewidmet, dem Bochumer Arzt-Dichter Carl Arnold Kortum und Goethe, wofür sie von der Weimarer Goethe-Gesellschaft in den Vorstand berufen wurde. Viele lexikalische Beiträge zum Beispiel in der Deutschen Apotheker-Biographie runden das Bild einer Enzyklopädistin ab. Auch die zahlreichen von ihr veranlassten Dissertationen zeigen ein solches kaleidoskopartiges Bild. Der so überaus bescheidenen Gelehrtin wurde 1988 die hoch angesehene Schelenz-Plakette von der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie verliehen, und als besondere Auszeichnung ist ihre Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft der Naturforscher Leopoldina zu werten. Möge sie

#### **Deutsches Apotheken-Museum Im Heidelberger Schloss**

Schlosshof 1 · 69117 Heidelberg  
Tel.: 0 62 21 / 2 58 80 · Fax: 0 62 21 / 18 17 62

**Offnungszeiten:** Tägl. 10.00–17.30 Uhr. Letzter Einlass um 17.10 Uhr.

**Eintrittspreis:** Regulär: € 2,50. Ermäßigt: € 1,20 (Schwerbehinderte, Schüler, Studenten, Azubis)

Der Eintritt berechtigt zum Besuch des Deutschen Apotheken-Museums, des Schloßinnenhofes und des Großen Fasses

**Führungen:** Nach telefonischer Voranmeldung.

Die maximale Gruppengröße beträgt 35 Personen. Gerne bieten wir für größere Gruppen zwei zeitgleiche Führungen an!



noch viele viele Jahre zu unser aller Nutzen in unserem Kreise wirken!

H. Schadowaldt  
(aus: DAZ v. 08.05.03)

## → Ehrungen ←

### Professor Hans Schadowaldt geehrt

Prof. Dr. med. Dr. h. c. **Hans Schadowaldt**, emeritierter Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, wurde anlässlich seines 80. Geburtstages, den er am 7. Mai 2003 feierte, verschiedentlich für seine Lebensleistung geehrt. Unter anderem überbrachte der neue Inspekteur des Gesundheitswesens der Bundeswehr, Admiraloberstabsarzt Dr. Karsten Ocker im Auftrag des Ministers der Verteidigung das Ehrenkreuz der Bundeswehr in Gold. Außerdem erhielt er durch den Vorsitzenden der Gesellschaft von Freunden und Förderern des Deut-

schen Apotheken-Museums in Heidelberg, Apotheker Dr. Dr. Helmut Becker die Fritz-Ferchl-Plakette und eine von seinem Düsseldorfer Amtsnachfolger, Univ.-Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch M. A., Dekan der Düsseldorfer Medizinischen Fakultät veranstaltete Festvorlesung von Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Bock.

## → Dissertationen ←

An der Universität Heidelberg, Fakultät für Biowissenschaften, Institut für Pharmazie und Molekulare Biotechnologie wurde zum Dr. rer. nat. promoviert: Apothekerin **Stephanie Hoß-Hitzel** mit der Dissertation „Es lebt sich himmlisch in Heidelberg“ – Robert Wilhelm Bunsen und seine Korrespondenz“. Die Arbeit stand unter der Leitung von Prof. Dr. Müller-Jahncke.

Im Fachbereich Pharmazie der Philipps-Universität Marburg wurde promoviert: Apothekerin **Susanne Keller** mit der Dissertation „Lehr- und Gehilfenbriefe für Apotheker aus dem 17. und 18. Jahrhundert“. Die Arbeit stand unter der Leitung von Prof. Peter Dilg.

In der Fakultät für Chemie und Pharmazie der Eberhard-Karls-Universität Tübingen wurde promoviert: Apothekerin **Beate Mack** mit der Dissertation „Leben und Werk von Fridrich von Jobst (1786–1859) unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung der Drogen- und Materialwarenhandlung Fridrich Jobst in Stuttgart zur Chemiefabrik Jobst in Feuerbach“. Die Arbeit stand unter der Leitung von Prof. Dr. A. Wankmüller, PD Dr. Th. Junker und Prof. Dr. K.-A. Kovar.

## Geschichte der Pharmazie

DAZ Beilage

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.  
„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989 „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“.

Verantwortlich für den Inhalt:  
Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und Kulturgeschichte in Heidelberg e.V., Friedrichstraße 3, 69117 Heidelberg, unter Mitarbeit

von Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg, und Dr. Frank Leimkugel, Mülheim.  
Redaktionelle Bearbeitung: Dr. Ingrid Hanke, Haßloch.

Redaktionsbeirat: Dr. K. H. Bartels, Lohr; Prof. Dr. P. Dilg, Marburg; Dr. J. Hermann, Duivendrecht, Niederlande; Dr. L. Leibrock-Plehn, Brackenheim; Dr. K. Meyer, Münster; Dr. U. Meyer, Berlin.

Bei Einzelbezug jährlich 11,- € (zzgl. Porto).  
Einzelheft 6,- € zzgl. Porto) (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer).

Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2003 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.  
Printed in Germany. ISSN 0939-334X.



# Pharmaziegeschichte

## Christus ruft in die Himmelsapotheke

Die Verbildlichung des Heilandsrufs durch Christus als Apotheker  
Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung im Museum Altomünster  
(29. November 2002 bis 26. Januar 2003)  
Von Prof. Dr. Fritz Krafft, Weimar/Lahn  
Mit Beiträgen von Christa Habrich und Woty Gollwitzer-Voll  
Mit einem Geleitwort von Peter Schultes 2002. IX, 336 Seiten. 73 s/w-Abbildungen, 12 Farbtafeln. (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Band 81). Kartoniert.  
€ 34,- [D] / sFr 54,40  
ISBN 3-8047-1981-3

Dem meist der Volkskunst zuzuweisenden Sinnbildmotiv 'Christus als Apotheker' ist die Ausstellung gewidmet, zu der diese Publikation wissenschaftliches Begleitbuch und Katalog zugleich ist. Das Motiv nahm von einem Genrebild Michael Herrs (1619) seinen Ausgang und trat, zwar interkonfessionell, aber dennoch konfessionell differenziert, seinen Siegeszug durch die deutschen Lande an. Das Werk bietet Hintergrundinformationen zu den verschiedenen Sinn- und Symbolebenen der Exponate – ein gutes Drittel der bisher mehr als 150 bekannten Bildwerke werden gezeigt, ergänzt durch historische Objekte aus Apotheke und Liturgie – und stellt sie alle auch in Schwarz-Weiß- oder Farbabbildungen vor.

## Apotheker und Universität

Die Vorträge der Pharmaziehistorischen Biennale in Leipzig vom 12. bis 14. Mai 2000 und der Gedenkveranstaltung „Wiegleb 2000“ zum 200. Todestag von Johann Christian Wiegleb (1732–1800) am 15. und 16. März 2000 in Bad Langensalza  
Herausgegeben von Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg, und Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Heidelberg 2002. 310 Seiten. 15 Abbildungen. (Veröffentlichungen zur Pharmaziegeschichte der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V., Band 2). Format 14,8 x 21 cm. Kartoniert.  
€ 26,- [D] / sFr 41,60  
ISBN 3-8047-1968-6



Inhalt: Die Entwicklung des pharmazeutischen Universitätsstudiums im 19. Jahrhundert • Die Ausbildung der Apotheker in der Schweiz und in Frankreich • Das Pharmaziestudium an polnischen Hochschulen • Hochschulpharmazie in der NS-Zeit • Zur Entwicklung der Hochschulpharmazie in der DDR • Ursprünge, Grundlagen und Entwicklung objektiver Prüfungen • Das Doktorandenforum Pharmaziegeschichte (DFPG) und dessen Vortrags- und Posterpräsentationen auf der Biennale der DGGP 2000 in Leipzig • Die Ausbildung zum Militär-apotheker in der Nationalen Volksarmee • Pharmazie an hessischen Universitäten in der NS-Zeit • Universität und Apotheker in Leipzig • Johann Christian Wiegleb und seine Rolle bei der Verwissenschaftlichung der Pharmazie • Eine Fachzeitschrift und ihre Folgen • Wieglebs Auseinandersetzung mit der Meyerschen These vom Acidum pingue als seiner wissenschaftlichen Tätigkeit • Zwei unbekannte Wiegleb-Briefe aus den Jahren 1768 und 1770 • Johann Bartholomäus Trommsdorff und sein Einfluß auf die Pharmazie um 1800 • Zwischen Beruf und Berufung • Johann Friedrich August Götting (1753–1809)

## Steckt eine Allergie dahinter?

Die Industrialisierung von Arzneimittel-Entwicklung, -Herstellung und -Vermarktung am Beispiel der Antiallergika  
Von Dr. Ulrich Meyer, Berlin  
Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg 2002. XIV, 486 Seiten + 12 Bildtafeln. 32 Abbildungen, 16 Tabellen, 104 Formeln. (Greifswalder Schriften zur Geschichte der Pharmazie und Sozialpharmazie, Band 4). Kartoniert.  
€ 49,90 [D] / sFr 79,80  
ISBN 3-8047-1924-4

Während über die Zunahme allergischer Erkrankungen in der Fach- wie Publikums- und Presseunablässig berichtet wird, fehlte bislang eine fundierte Untersuchung zum wachsenden Arsenal antiallergisch wirksamer Arzneimittel. „Steckt eine Allergie dahinter?“ zeichnet den Weg nach, der zu den heute eingesetzten Antiallergika führte und widmet sich am Beispiel der Antihistaminika auch der Arzneimittel-forschung in der DDR. Die Untersuchung zeigt das Spannungsfeld auf, in dem industrielle Arzneimittelentwicklung zwischen aktuellem wissenschaftlichem Erkenntnisstand, Vermarktungsstrategie der Hersteller und Persönlichkeit der beteiligten Forscher stattfindet.

WVG

## Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH Stuttgart

Postfach 10 10 61 · 70009 Stuttgart · Telefon 0711 2582 342 oder 341 · Telefax 0711 2582 290  
Bestell-Service: 0800 2990 000 Ferngespräche zum Nulltarif mit Bandaufzeichnung  
E-Mail: service@wissenschaftliche-verlagsgesellschaft.de · www.wissenschaftliche-verlagsgesellschaft.de

<http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/64948>